

## Volkshochschule

*Von 1978 bis 2003 war ich bei der Volkshochschule auch für viel Geschriebenes verantwortlich, vieles davon Tagesprodukte, die sich schnell überlebten. Doch zum fünfzigjährigen Jubiläum der Volkshochschule 1997 erschienen einige Texte, die als Orts- und Seinsbestimmung unserer Arbeit eine über den aktuellen Anlass hinaus reichende Gültigkeit haben. Diese Texte sind in der Dokumentation der Volkshochschule zum Jubiläum gesammelt.*

*Aus der Broschüre „Erfahrung für die Zukunft“ zum Jubiläum (1997)*

### **VOLKSHOCHSCHULE - FÜR WEN?**

*Der Wert einer Volksbildungseinrichtung muß in erster Linie immer danach beurteilt werden, wie weite Kreise sie erfasst, wie weiten Kreisen sie etwas Wertvolles für ihr geistiges Leben bietet. (Johannes Tewes: Geistespflege in der Volksgemeinschaft, Berlin 1932)*

Volkshochschule ist voller Unsicherheiten. Betonen wir dabei das Volk oder das Hoch?

„Sind wir das Volk“, oder steht es plebejisch gegen die besser Gebildeten?

Ist eine Hochschule des Volkes nur eine Schmalspurausgabe, oder ist sie eine Einrichtung, die allen etwas bringt?

Darauf gibt es keine einfachen Antworten. Die Volkshochschulen haben es seit ihren Anfängen immer als eine ihrer Aufgaben angesehen, denen zu helfen, die in ihrer „Erstausbildung“ zu kurz gekommen waren. Folgerichtig gehörten Kurse zum Nachholen von Schulabschlüssen von Anfang an ebenso zum Auftrag der Volkshochschule wie Angebote für bestimmte benachteiligte Gruppen. Das besondere Engagement für die im Schatten war aber nie die einzige Legitimation. Die Volkshochschulen sahen sich immer auch als Diskussionsort für neue Themen und kritische gesellschaftliche Fragen, die woanders noch nicht auf dem Lehrplan standen. Datenverarbeitung gibt es bei uns seit 1968, Umwelt und Ökologie sind seit fünfzehn Jahren Dauerthema, eine Arbeitstagung zu AIDS fand im April 1987 statt, und eine zu Altern als Chance und Aufgabe im Dezember 1988. Seit 1990 werden solche Themen auch im „Forum Volkshochschule“ aufgegriffen, so im zweiten Semester 1995 Armut in Deutschland mit fünf Veranstaltungen. Volkshochschule will also auch ein Stück weit das Gewissen der Gesellschaft sein, Widersprüche frühzeitig aufzeigen und Aufgaben und Versäumnisse anmahnen.

In Volkshochschule steckt auch ein Teil Bescheidenheit. Wir nutzen die abends leerstehenden Unterrichtsräume in den Schulen, obwohl uns eine Umgebung lieber wäre, die weniger widersprüchliche Erinnerungen weckt und einen für unsere Kurse passenderen Rahmen bietet. Wir führen Veranstaltungen nur mit einer bestimmten Gruppengröße durch, natürlich wegen der notwendigen Einnahmen, aber auch aus dem Bewusstsein einer Volkshochschule. Diese Bescheidenheit drückt sich dann aber auch in der Gebühr aus. Dass die Gebühren für viele trotzdem sehr hoch sind, liegt daran, dass wir zwei Drittel unseres Haushaltes selber erwirtschaften müssen.

In einem Grundkurs Englisch sitzen in der Regel Leute, die aus der Schule wenig Erfahrung mit Sprachenlernen mitbringen, in der Konversation solche mit in der Schule und Hochschule erworbenen gehobenen Englischkenntnissen, die ihren Standard halten und pflegen wollen. In Spanisch, Italienisch oder Polnisch sitzen aber alle nebeneinander, die pensionierte Lehrerin, der türkische Lehrling, die Halbtagssekretärin, im Gymnastikkurs schwitzen sie gemeinsam, im Portraitmalen nehmen sie sich gegenseitig als Modell. Niemand fragt sie nach Vorbildung und Zeugnissen. Sie verbindet das gemeinsame Interesse an einem bestimmten Thema, und dieses Interesse ist stärker als die Barrieren, die sonst Herkunft, Ausbildung, Beruf und gesellschaftliche Stellung aufrichten. Auch dieses ungezwungene gemeinsame Arbeiten und Erleben ist Volkshochschule, mit der Betonung auf beidem.

Aus den „Kulturnachrichten“ der Stadtzeitung im Jubiläumsjahr 1997 (im ersten Halbjahr)

## FÜNFZIG JAHRE VOLKSHOCHSCHULE KARLSRUHE

### 1. Bildung und Allgemeinbildung

In einem Schülertheaterstück sagt eine neugierige Frau zu einem neu zugezogenen Bürger, „Sie haben so viele Bücher. Da müssen Sie aber sehr gebildet sein“, und er antwortet, „Danke, es geht“. Eine andere Antwort ist auch kaum möglich, zum einen, weil Bildung sich nicht klar abgrenzen lässt, vor allem aber, weil seit jeher Bildung nicht nur die Anhäufung von Wissen ist, sondern die Hoffnung, dass die Beschäftigung mit dem „Menschlichen“, den Spuren und Aktivitäten der Menschen in ihrer Jahrtausende alten Entwicklung, den großen Vorbildern und Leistungen die späteren Generationen zum „Humanen“ erzieht, und dazu gehört auch Bescheidenheit. Die Aussage „ich bin sehr gebildet“ ist deshalb ein Widerspruch in sich, das Bemühen um mehr Bildung dafür ein zutiefst menschliches Anliegen: *Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen*, heißt die zentrale Aussage in Goethes Faust.

Wenn Bildung eine für die persönliche Entwicklung unentbehrliche Lebensaufgabe ist, dann ist die Volkshochschule dafür die geeignete Partnerin. Das zeigt schon ein Blick in das aktuelle Veranstaltungsprogramm. Dabei geht es in der Volkshochschule um die ehrliche Anstrengung mehr als um die Hochleistung. Wer als Erwachsene(r) bei uns mit Malen, Schreiben oder Französisch anfängt, wird nicht mehr zur absoluten Perfektion gelangen, aber aus diesem Bemühen erheblichen persönlichen Gewinn ziehen.

Der Bereich „Kultur und Gesellschaft“ beginnt mit Kursen zum Lern- und Gedächtnistraining und zur Rhetorik, denn Lernen heißt auch Verknüpfen von Bekanntem mit Unbekanntem, von altem und neuem Wissen, und Rhetorik ist nicht nur der schöne Ausdruck, sondern die geistige Durchdringung eines Stoffes. Was ich nicht verstanden habe, kann ich nicht anderen mitteilen, und was ich für eine Mitteilung an andere vorbereite und gliedere, wird auch mir dabei klarer. Dann folgen Themen, die mehr der klassischen Vorstellung von Allgemeinbildung entsprechen. In Philosophie und Religion wird über Fragen nachgedacht, die uns grundsätzlich bewegen, aber durchaus auch aktuellen Bezug haben können. Vor Gorbuchen stehen sich auch verschiedene ethische Positionen gegenüber. Notenlesen und Einführung in musikalische Elementarformen führen zum Musikhören und zur Beschäftigung mit den musikalischen Klassikern. Die Kunstbetrachtung eröffnet mit einer Reihe zur Geschichte der Baukunst, die 1992 mit Mesopotamien angefangen hat und inzwischen bei der Hochgotik angelangt ist. Eine ähnliche Reihe zur Kunstgeschichte behandelt jetzt die Malerei um 1900. Dazu kommen Einzelthemen, Vorträge und Führungen (Kunst vor Ort). Theaterbesuche und Gespräche mit Theatermachern helfen mit beim „Blick hinter die Kulissen“. Zur Literatur gehört das Schreiben in der Schreibwerkstatt ebenso wie das Lesen und Besprechen bedeutender Werke, die Beschäftigung mit der Symbolik und Typologie von Märchen ebenso wie das Märchenerzählen.

Ein wichtiger Programmpunkt ist jetzt und in den kommenden Semestern die Reihe „Zweitausend Jahre - Rückblick nach vorn“, in der vor der Wende zum dritten Jahrtausend die Geschichte unserer Zivilisation in Abschnitten Semester für Semester erarbeitet wird, mit Überblicken und kleinen Porträts aus Geschichte, Literatur und Kunst. Zeitgeschehen, Wirtschaft und Recht befassen sich mit Themen wie dem Büro, der Börse, dem Lohnsteuerjahresausgleich, dem Scheidungsrecht und der Eigentumswohnung. Unsere Umwelt erscheint positiv mit all dem, was wir hier in Karlsruhe zu sehen und zu zeigen haben, aber natürlich mit ihren unterschiedlichen Belastungen auch als Problem. Und schließlich führt uns die Länderkunde die Schönheiten der Welt vor, für die einen zur Erinnerung oder zur Vorbereitung, für die anderen als Ersatz für eine Reise, die sie selbst nicht oder nicht mehr machen können.

### 2. Beruf und Technik

Berufsausbildung und Fortbildung im Beruf sind heute wichtiger denn je. So gibt es auch im Volkshochschulprogramm eine eigene Abteilung für Beruf und Technik. Aber das Angebot unterscheidet sich doch deutlich von dem anderer Einrichtungen. Unsere Kurse wurden nicht von der Arbeitgeberseite entworfen, sie dienen nicht in erster Linie der Anpassung an die im

Augenblick aktuellen Anforderungen, um die Arbeitnehmer möglichst beliebig einsetzen zu können. Für unsere Kurse gibt es keine Noten und keine Titel, weil sie in erster Linie bei der eigenen Entwicklung helfen. Der wichtigste Bereich ist hier die Datenverarbeitung, die längst die enge Begrenzung des Beruflichen gesprengt hat und heute fast wie Lesen und Schreiben zu den Kulturtechniken gehört. Wer den Zugang zu dieser vielleicht noch fremden Welt sucht, tut gut daran, sich einen Grundkurs Datenverarbeitung zu gönnen, wo Grundlagen, Möglichkeiten und Leistungen dieses neuen Mediums umfassend und praxisnah vermittelt werden. Danach folgen die wichtigsten Anwendungen, vor allem Textverarbeitung und Tabellenkalkulation. ACCESS öffnet den Weg zur Welt der Datenbanken. Internet, T-Online und Home-Banking sind Schnellverbindungen zur großen Welt, die mehr und mehr auch privat und persönlich genutzt werden und ganz neue Dimensionen der Kommunikation möglich machen. Nicht jede(r) will sich damit beschäftigen, aber alle, die das lernen wollen, finden bei der Volkshochschule entsprechende Angebote.

Maschinenschreiben, Stenografie und Buchführung sind Fähigkeiten, die immer noch nachgefragt sind und entsprechend gelernt werden, auch wenn das Schreiben wie das Buchen durch die Anwendung der EDV heute intelligenter und kreativer geworden sind. Schließlich führen Kurse wie Teamtraining oder Projekt-, Kosten- und Konfliktmanagement in den Bereich der Betriebs- und Mitarbeiterführung, aber auch hier für die Einzelnen, nach ihren Bedürfnissen und ohne formalen Leistungsdruck. Denn nach der Philosophie der Volkshochschule lernen die Teilnehmenden leichter und erfolgreicher, wenn sie nicht unter Druck stehen und sich in der Atmosphäre des Kurses geborgen fühlen. Wohlfühlkurse bringen bessere Ergebnisse. Eigentlich wissen das viele aus der Erinnerung an die Schule, wo ihnen oft der Spaß am Lernen genommen wurde. Vielleicht ist es eine Konsequenz aus dieser negativen Erfahrung, wenn manche, auch Politiker, meinen, nur Druck und Angst würden Lernerfolge zuwege bringen, und Wohlfühlkurse seien ein Ausdruck mangelnder Leistung. Wir sind davon überzeugt, dass es anders ist.

### **3. Zielgruppen**

Bestimmte Gruppen in unserer Gesellschaft haben es von vorne herein schwerer als andere, und ihnen gilt die besondere Aufmerksamkeit der Volkshochschule. Mit einem sehr gut ausgebauten Kurssystem in Deutsch als Fremdsprache helfen wir bei der Eingliederung der Ausländer in unsere Gesellschaft, und in den anderen Kursen finden sie ihren Platz neben den Deutschen. Die Probleme der Älteren sind vielfältig, von der ungünstiger werdenden Altersstruktur und den Finanzproblemen bei Rente und Pflege zu den individuellen Sorgen beim Eintritt in den Ruhestand, dem Verlust der Partnerin oder des Partners, der nachlassenden Beweglichkeit oder bei Krankheit, Ihnen gilt ein kleiner Programmbereich mit Veranstaltungen, die darauf besonders eingehen. Auch für Menschen, die mit einer Behinderung leben, gibt es eigene Kurse, Aber unsere größte und wichtigste Zielgruppe sind die Frauen. Auf ihre Interessen und Probleme wird besonders eingegangen, von der Kinderbetreuung während der Kurse, die die Mütter besuchen, über die Eltern-Kind-Kurse, die vor allem von Frauen wahrgenommen werden, bis zum eigenen Frauenprogramm mit über 50 Kursen und Veranstaltungen von Frauen für Frauen. Für alle Angebote, auch für bestimmte Zielgruppen, gilt, dass sie in erster Linie der Persönlichkeit dienen. Dabei verbindet sich Bildung und Allgemeinbildung.

### **4. Sprachen**

Seit dem Turmbau von Babel und der babylonischen Sprachverwirrung gibt es eine Vielzahl verschiedener Sprachen, die sich erheblich voneinander unterscheiden. In jeder Sprache steckt auch ein Stück Eigenart des Volkes, und wer Zugang zu einer anderen Welt mit ihrer Tradition sucht, braucht dafür die fremde Sprache. Deshalb gehören Sprachkurse vom ersten Programm der Volkshochschule im März 1947 bis heute zum Angebot der Volkshochschule, und eine nicht mehr erfassbare Zahl von Teilnehmenden hat seit 1947 bei uns den Einstieg in eine neue Sprache gewagt, wenn auch nicht immer mit lang anhaltendem Erfolg. Die einen wollten von vorne herein nur ein paar Grundbegriffe lernen, um nicht völlig ahnungslos im fremden Land zu stehen. Den anderen ging es zu schnell oder zu langsam, um zu viel oder zu wenig Grammatik oder praktischer Übung. Trotzdem beträgt die durchschnittliche Verweildauer in den Sprachkursen drei bis vier Semester.

Dabei hat sich in diesen 50 Jahren am Sprachunterricht in der Volkshochschule vieles geändert. Am Anfang standen die Hauptsprachen Englisch, und Französisch im Vordergrund, die Lehrer waren oft Lehrer am Gymnasium, die mit denselben Methoden und Büchern abends die Erwachsenen unterrichteten. Dazu gehörten vor allem grammatische Beherrschung, klassische Literatur und geschichtliche Landeskunde. In den 50er und 60er Jahren wurden die Lernziele für die Volkshochschule diskutiert und neu bestimmt. Im Zentrum stand jetzt die gehobene Umgangssprache der Gegenwart, vor allem im mündlichen Gebrauch, die schnelle direkte Umsetzung, die auch der zunehmenden Reiselust der Deutschen entgegen kam, dazu eine aktuelle Landeskunde (von Frankreich nach Deutschland zu telefonieren war wichtiger als das Leben der Jungfrau von Orléans), die auch gesellschaftliche Probleme und Entwicklungen nicht aussparte. So gehören die Themenbereiche Frauen und Gleichberechtigung, Ausländer und Immigration in den jeweiligen Zielländern seit jeher zum „Lehrplan“. Auf dieser Grundlage wurden neue Lehrbücher entwickelt, und der Kanon der Sprachen erweiterte sich. Heute sind Deutsch als Fremdsprache, Englisch, Französisch, Italienisch und 'Spanisch die „großen“ Sprachen, wobei Englisch führt. Aber auch bei den „anderen Fremdsprachen“ gibt es inzwischen eine lange Tradition mit derzeit 22 Sprachen, darunter Arabisch, Chinesisch, Japanisch, Neugriechisch, Niederländisch, Norwegisch. 1976, als China noch ein weitgehend verschlossenes Land war, führte die Volkshochschule Karlsruhe mit ihrem Chinesischsprachkurs die erste VHS-Reise dorthin durch.

### **5. KunstHandWerkStatt**

In der KunstHandWerkStatt sind alle praktisch-künstlerischen Betätigungen zusammengefasst. Der größte Bereich sind die Zeichen- und Malkurse. Die Volkshochschule ist keine Kunstakademie und will ihr auch nicht Konkurrenz machen, aber wir führen solche Kurse seit den Anfängen der VHS-Arbeit durch, und es sind schon ganze Mal- und Schülerklassen entstanden, die sich um eine Lehrerpersönlichkeit gebildet haben, zum Beispiel den unvergessenen Theo Sand, der 25 Jahre lang das eigene Profil der Volkshochschule mitbestimmt hat. Auch hier hat die Entwicklung zu einer stärkeren Differenzierung nach technischen Mitteln wie nach Vorkenntnissen geführt, und viele Menschen an der Grenze zwischen Hobbymalerei und eigenem künstlerischen Ausdruck haben in einem dieser Kurse den Platz gefunden.

### **6. Gesundheit**

Erst in den letzten Jahren hat der Bereich Gesundheit einen gewaltigen Aufschwung erfahren. Allerdings geht auch er auf eine lange Tradition zurück. Als die Sportvereine noch ganz auf Wettkampf und Leistung setzten, begann die Volkshochschule mit einer „Gymnastik für Damen“, in der sich Frauen zusammenfanden, denen hier in der ihnen entsprechenden Form der Ausgleich für ihr Bedürfnis nach Bewegung geboten wurde. Die dienstälteste Kursleiterin der Volkshochschule begann vor 30 Jahren mit einem solchen Kurs, Aktivsein für die körperliche Fitness war und ist bei der VHS vor allem ein Anliegen der Frauen. Auch hier hat sich das Angebot in den letzten Jahren stark differenziert nach Alter, Leistungsfähigkeit und Beschwerden: schnelle fordernde Gymnastik wie Aerobic, Step-Aerobic, Rebound und Fitnessgymnastik für die einen, Haltungsschulung und Rückengymnastik für die anderen, Bewegung bei Osteoporose oder Atemgymnastik vorwiegend für Ältere.

Aber es geht im Bereich Gesundheit nicht nur um körperliche Fitness. Wir haben heute ein neues Verständnis für die komplexen Zusammenhänge von Körper und Seele. Viele Menschen leben und arbeiten in einer Atmosphäre, die sie bedrückt. Streit in der Familie, Stress oder Mobbing am Arbeitsplatz, unbefriedigende Arbeitsbedingungen, das alles lastet, auf der Psyche der einzelnen und belastet ihr Wohlbefinden. Die Antwort der Studentenbewegung der 60er Jahre auf solche Fragen war die radikale Veränderung der Verhältnisse. Unsere heutige Antwort ist differenzierter und auch angepasster. Wir versuchen zum Teil, die Persönlichkeit zu stärken, um mit solchen Belastungen besser fertig zu werden oder leichter mit ihnen umzugehen. Es gibt aber auch viele Möglichkeiten, über seelisch-körperliche Verfahren wie Bioenergetik, Yoga oder Feldenkrais sich selber anders kennen zu lernen und so zu einer neuen Stabilität zu finden. Entspannungsverfahren wie Autogenes Training oder Muskelentspannung können zu mehr Ruhe und Gelassenheit führen, zur besseren inneren Balance. So ist auch die Gesundheitsbildung ein Beitrag zur selbständigen Persönlichkeit, die sich ihr Programm für geistige und körperliche

Fitness in eigener Verantwortung zusammenstellt und dabei alle die Möglichkeiten nutzt, die ihr die Volkshochschule in ihrem breit gefächerten Programm bietet. Die Volkshochschule hat zwar in den letzten 20 Jahren eine enorme qualitative und quantitative Ausweitung betrieben und erfahren. Aber das Ziel, dass ihr Angebot der Bildung und Entfaltung der Persönlichkeit dienen soll, hat sie nie aus den Augen verloren.

### **7. Erfahrung für die Zukunft: Die Zukunft hat schon begonnen**

"Erfahrung für die Zukunft" war das Motto für das fünfzigjährige Jubiläum der Volkshochschule, und in dieser Zukunft stecken wir schon mitten drin. Anders als in Schulen, Hochschulen und Ausbildungsprogrammen, die sich nach Lehrplänen, Verordnungen und Berufsbildern richten müssen, sind wir für die Entwicklung der VHS-Arbeit weitgehend selbst verantwortlich. Die Volkshochschule ist eine offene Einrichtung, die sich an den gesellschaftlichen Bedingungen und Veränderungen orientiert und auf Nachfragen, Anforderungen und Probleme auch spontan reagiert. Die Zukunft der Volkshochschule ist also eng verbunden mit den großen Tendenzen der Veränderungen von Wirtschaft und Gesellschaft, die auf uns zukommen und von vielen nicht nur positiv, sondern auch mit Sorge gesehen werden. Von jeder wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Organisation wird heute „Lernbereitschaft“ erwartet. Weil die Kursleiterinnen und Kursleiter Fachkräfte zuerst in ihrem jeweiligen Beruf oder Bereich sind und zur Volkshochschule nur in einem sehr lockeren Dienstverhältnis stehen, ist es für die VHS einfacher, sich als flexibel zu erweisen und schnell auf neue Themen und Herausforderungen einzugehen.

Die Menschen der Jahrtausendwende, für die wir unser Programm planen, sind unabhängiger und selbstbewusster, aber auch unruhiger und ablenkbarer als vor 20 Jahren. Beim Fernsehen „zappen“ sie zwischen den Kanälen, und ähnlich suchen sie sich ihre Weiterbildung aus, das, was sie interessiert, was sie nicht zu lange bindet und wofür sie sich auch spontan „last minute“ entscheiden können. Dem steht die notwendige vorbereitende Organisation entgegen. Für eine Exkursion möchte die Busgesellschaft drei Wochen vorher eine Zusage, ebenso die Lehrkraft für eine Unterrichtsveranstaltung, die Teilnehmenden möchten sich aber gern zwei Tage vorher noch an- und abmelden können. Vor allem steht dem aber auch entgegen, dass nicht jeder Lehrstoff und nicht jedes Fachgebiet in kleine und beliebige Bausteine zerlegt werden können, dass Lernen ein kontinuierlicher und auch mühseliger Prozess ist. „Repetitio est mater studiorum“, die Wiederholung ist die Mutter des Lernens, und „Übung macht den Meister“ sind sprichwörtlicher Ausdruck dafür. Die Volkshochschule wird beidem gerecht werden müssen, mit länger laufenden eher herkömmlichen Kursen wie mit Intensiv- und Kurzangeboten.

Überhaupt wird die größere Differenzierung ein Merkmal der Volkshochschule der Zukunft sein. Weiterbildung ist nicht mehr nur ein Grundbedürfnis nach bestimmten „klassischen“ Grundlagen, Grundfertigkeiten und Inhalten, sondern auch eigenverantwortete Ergänzung und Weiterentwicklung. Dabei vermischen sich persönliche und berufliche Weiterbildung in ganz neuer Weise, die Grenzen zwischen der äußerlichen Nutzenanwendung und der Entwicklung der eigenen Persönlichkeit sind fließend. Je individueller aber die Bedürfnisse und Erwartungen sind, umso schwerer wird es, sie mit einem normierten Standardangebot abzudecken. Die individuelle Weiterbildung hat aber auch für die Einzelnen eine andere und wesentliche Bedeutung, weil sich eben berufliche und persönliche Motive mischen. Es wird keine abgeschlossenen Ausbildungen mehr geben. Menschen, die etwas gelernt haben, müssen weiter lernen und umlernen, die kontinuierliche Anpassung ist eine ständige Herausforderung, der man sich passiv unterwerfen, die man aber auch aktiv mitbestimmen und selbst gestalten kann. Die Gesellschaft als Ganzes lernt ständig weiter, Erfahrung als bloßes Festhalten an scheinbar Gesichertem ist gefährlich, Mitdenken und Mitlernen sind die Tugenden der Zukunft, und dafür kann und muss die Volkshochschule der richtige Lernort sein.

Die stärkere Individualisierung hat aber noch andere Konsequenzen. Wenn in Kursen und Seminaren differenzierte Persönlichkeiten mit ihrem jeweiligen komplexen Vorwissen zusammensitzen, dann wird das Lernen nicht mehr in der Form des herkömmlichen Lehrer-Schüler-Verhältnisses passieren können. Die Kursleitenden brauchen ganz andere Qualifikationen, nicht mehr nur das überragende Fachwissen, sondern auch die Fähigkeit zum Moderieren, zur Organisation des Gesprächs und des Austauschs. Das hängt natürlich auch damit zusammen, dass es für den Erwerb des Faktenwissens ganz neue Möglichkeiten gibt, dass Internet und

Computer den Weg zu notwendigen und aktuellen Informationen und zu individualisiertem und selbstständigem Lernen öffnen und damit den Kurs, die Gruppenveranstaltung, entlasten und intensivieren können. Die Volkshochschule muss dann aber diese Möglichkeiten kennen und gezielt verfügbar machen können. Sie wird damit zum aktiven Zentrum eines virtuellen im Wortsinn weltumspannenden Medienverbundes.

Damit wird eine weitere wichtige Aufgabe deutlich, die der Volkshochschule und ihren Fachkräften zuwächst, die Weiterbildungsberatung. Sie setzt auf der einen Seite die „weiterlernende“ Kenntnis der Wege und Möglichkeiten der modernen Informationsgesellschaft voraus, auf der anderen aber auch die Fähigkeit zum persönlichen Eingehen auf Fragen, Probleme und Konflikte. Diese Weiterbildungsberatung kann sich nicht in einem halbstündigen Gespräch und der Weitergabe von ein paar Adressen erschöpfen, sondern sie ist ein Begleitprozess, der sich über längere Zeit hinziehen kann und wird. Eine offene und qualifizierte Weiterbildungsberatung als grundlegende Service-Leistung wird einer der Stützpfeiler moderner VHS-Arbeit sein.

Wir stehen mitten in einem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Umbruch; und die Volkshochschule kann mit dazu beitragen, diesen Umbruch für die Einzelnen nicht nur erträglicher zu machen, sondern ihnen das Rüstzeug zu einer aktiveren Teilnahme zu vermitteln. Die Volkshochschule muss sich diesen neuen Anforderungen stellen. Das heißt aber nicht, dass sie ihre traditionellen Aufgaben fallen lassen wird. Sie wird auch ein Lernort für die bleiben, die wie bisher in einem geschützten Rahmen etwas lernen oder sich mit einem Thema auseinandersetzen wollen. Denn die oben aufgezeigte Entwicklung hat auch eine andere Seite. Die große Freiheit bringt auch mehr Haltlosigkeit, die starke Wendung nach außen und Abhängigkeit von außen kann zu persönlichen Defiziten führen, aus denen ein Bedürfnis nach Ruhe, Meditation und innerer Balance erwächst. Auch hier, im Ausgleichen und Aufarbeiten, wird weiterhin eine zentrale Aufgabe der Volkshochschule liegen.

Das Aufgaben- und Arbeitsspektrum wird also breiter werden und neue Kräfte erfordern, die auch Geld kosten. An diesem Prüfstein werden sich alle Zukunftsvorstellungen messen lassen müssen, denn mit einer besseren finanziellen Ausstattung durch die öffentlichen Hände, die Stadt und das Land, können wir nicht rechnen. Mittel für neue Aufgaben müssen erwirtschaftet werden, und die Volkshochschule wird sich, wenn sie sich in diesem wachsenden und wirtschaftlich wie gesellschaftlich immer wichtiger werdenden Markt behaupten will, auch marktwirtschaftlich verhalten und für eine bestimmte Leistung einen entsprechenden Preis fordern müssen. Zur Zukunft der Volkshochschule werden deshalb auch steigende Gebühren gehören, zumindest in den Bereichen, in denen wir nicht für bestimmte so oder so schon benachteiligte Zielgruppen besondere Kurse anbieten.

*Die Volkshochschule hatte einen Vorläufer in den Volks-Hochschulkursen der Technischen Hochschule. Ich habe diese Vorgeschichte 2017 studiert und nachgearbeitet*

## **Volks-Hochschulkurse der Technischen Hochschule 1900 - 1922**

### **Volkstümliche Hochschulkurse**

Im Ministerium für Justiz, Kultur und Unterricht wurde für 1900 eine neue Akte „Die Abhaltung volkstümlicher Vorträge im Verein Volksbildung durch Lehrer der Technischen Hochschule sowie die Einrichtung von Volkshochschulkursen“ angelegt. Grund dafür war ein Antrag des Rektors der Technischen Hochschule zur Genehmigung der Zusammenarbeit mit dem Verein für Volksbildung und darum, die Räume der Hochschule zur Durchführung „von Vorträgen für Arbeiter benützen zu dürfen, mit entsprechender Erlaubnis im allgemeinen für die Hörsäle der Hochschule ... erteilen zu wollen“.

## Carl Engler

Initiator dafür war Carl Engler, damals einer der ganz Großen der Technischen Hochschule. Pfarrersohn aus Weisweil am Kaiserstuhl, geboren 1842, studierte ab 1859 Chemie an der Polytechnischen Schule in Karlsruhe, wurde dort 1863 Assistent, musste aber zum Promovieren nach Freiburg. Er war seit 1876 ordentlicher Professor für Chemie in Karlsruhe. Sein besonderes Gebiet war Erdöl, dessen Bedeutung damals noch gar nicht so bewusst war. Er machte Studienreisen in den Kaukasus und in den Nahen Osten und Forschungen im Labor in Karlsruhe. Engler war auch politisch engagiert, von 1887 bis 1890 für die Nationalliberalen im Reichstag und von 1890 bis 1904 Vertreter der (inzwischen) Technischen Hochschule in der ersten Kammer. Er kämpfte für das Promotionsrecht an den Technischen Hochschulen, das erst nach 1890 erreicht wurde, allerdings mit der Verpflichtung zur Einrichtung von allgemeinbildenden Lehrstühlen. 1900 hatte er den Ehrentitel *Wirklicher Geheimrat*.

Aber er war auch für die Volksbildung engagiert, für das Öffnen der Hochschule für die Allgemeinheit. Dafür gab es eine Arbeitsgemeinschaft „von Hochschullehrern zur Beratung über volkstümliche Hochschulkurse im deutschen Sprachgebiete“, die wohl vor allem von den Technischen Hochschulen getragen wurde, nicht von den alten Universitäten, denn die jährliche Tagung, „Volkshochschultage“, fand in Berlin, München, Hannover, Dresden statt, also in Städten mit Technischen Hochschulen. Carl Engler nahm an diesen jährlichen Tagungen seit 1900 teil. Die Gesuche für die Übernahme der Reisekosten durch das Ministerium sind in der Akte.

Carl Engler war Mitglied im 1899 nach dem Vorbild von Dresden und München gegründeten Verein für Volksbildung. Das war ein Dachverband, dem der Arbeiterbildungsverein, die Gewerkschaften, Krankenkassen, Gewerkevereine beitraten und der damit die Möglichkeit hatte, über seine Mitglieder die Basis zu erreichen. Der Verein hatte eine eigene Gruppe „Hörervertreter“. Engler war im Verein *Vorstand der Abteilung für Belehrung (Volkshochschulkurse)*, wo die konkreten Programme ausgearbeitet wurden. Technisch sollten für das neue Angebot bei den verschiedenen Trägern Karten für die einzelnen Kurse gekauft werden.

## Das erste Programm

Für das Wintersemester 1900/1901 kündigte der Verein für Volksbildung in der Karlsruher Zeitung folgendes Programm an:

**Verein Volksbildung.**

Für das **Wintersemester 1900/1901** sind folgende Vorträge vorgesehen:

- I. Cyklus.** Prof. Troeltsch über **Eisenbahnwesen**, ca. 5 Stunden, Dienstag den 16. Oktober, Freitag den 19. Oktober, Dienstag den 23. Oktober, Dienstag den 30. Oktober, Freitag den 2. November.
- II. Cyklus.** Prof. Lehmann: **Physik**, 4—5 Stunden, Dienstag den 6. November, Dienstag den 13. November, Freitag den 16. November, Dienstag den 20. November (Freitag den 23. November?).
- III. Cyklus.** Prof. Arnold: **Elektrotechnik**, 4—5 Stunden, Freitag den 30. November, Montag den 3. Dezember, Freitag den 7. Dezember, Freitag den 14. Dezember (Montag den 17. Dezember?).

In Aussicht genommen sind ferner:

- IV. Cyklus.** Prof. Futterer: **Mineralogie und Geologie**, 3—4 Stunden.
- V. Cyklus.** Prof. Bunte: **Gewinnung der Metalle**, ca. 3 Stunden.
- VI. Cyklus.** Prof. Lindner: **Verarbeitung der Metalle**, ca. 4 Stunden.
- VII. Cyklus.** Prof. von Dechelhäuser: **Kunst und Kunstgeschichte**, ca. 3 Stunden.

Die Vorträge finden jeweils Abends von 8—9 Uhr statt.

Das Programm war also von Anfang an eine Mischung von allgemeinen Themen wie Kunstgeschichte und Literatur und moderner Naturwissenschaft. In einem Brief Englers vom 1. April 1901 wurden die gehaltenen Kurse 1899 und 1900 aufgeführt (1899 war ein von Engler initiiertes Probelauf). Die Besucherzahlen sind wohl korrekt, denn es waren ja Karten ausgegeben worden, die Prozentsätze an Arbeitern sind vermutlich opportunistisch geschönt. Interessant ist ein Kurs über das neue Bürgerliche Gesetzbuch, das ja erst zum 1. 1. 1900 in Kraft getreten war.

Thema des Kurses	Vortragende	Anzahl		An der Teilnahme beteiligte Arbeiter
		2. Semester	3. Semester	
( 1899 - 1900 )				
1. „Grundbegriffe des <i>Sprach</i> “	Engler	5*	240	99%
2. „ <i>Leitung &amp; Leitung</i> “	Bunde	5	240	99%
3. „ <i>Vor dem</i> <i>Leitung</i> “	Schubel, Ditz	4	150	?
„ <i>Leitung</i> “				
4. „ <i>Leitung &amp; Leitung</i> “	v. Oetikhäuser	4	170	95%
5. „ <i>Grundbegriffe &amp; Grund</i> “	Keller	4	150	98%
„ <i>Leitung des</i> <i>Leitung</i> “				
( 1900 - 1901 )				
1. „ <i>Eisenbahnwesen</i> “	Frölich	5	200	97%
2. „ <i>Physik</i> “	Lehmann	6	230	96%
3. „ <i>Elektrotechnik</i> “	Arnold	1	250	96%
„ <i>Leitung</i> “	Feuchtmüller	5	250	96%
4. „ <i>Leitung d. Metalle</i> “	Brunke	3	200	97%
5. „ <i>Leitung d. Leitung</i> “	v. Oetikhäuser	2	200	97%

### Weiterführung der Kurse

Die Volkshochschulkurse wurden bis 1915 weitergeführt. Die Räume dafür wurden mit Genehmigung des Ministeriums von der Technischen Hochschule zur Verfügung gestellt, die Unterrichtszeit war abends von 8 bis 9, die Ordinarien der Technischen Hochschule unterrichteten umsonst. Privatdozenten und Dozenten von auswärts wurden bezahlt. Für die nicht gedeckten Ausgaben wurde jedes Jahr ein Antrag beim Ministerium eingereicht und genehmigt. Die Stadt war nicht beteiligt. Die Programme sind nur lückenhaft erhalten. Interessant ist, dass für die einzelnen Kurse oder sogar Stunden Leitfäden oder Zusammenfassungen gedruckt wurden, vermutlich in einer hochschuleigenen Druckerei, in Heften kleiner als DIN A5, von denen einige erhalten sind. Die Volkshochschulkurse waren also sehr professionelle Veranstaltungen.

1904/1905 kündigte Prof. Dr. Drews „Die Entwicklung der modernen Philosophie von Descartes bis Hegel“ an, 1908/1909 „Die Philosophie Nietzsches“. Das wurde offenbar in der I. Kammer aufgegriffen und angegriffen. Im Jahresbericht des Vereins heißt es: *Wenn es nach den Verhandlungen in der I. Kammer als nicht angezeigt bezeichnet wurde, in dem Verein Vorträge über die Philosophie Nietzsches abhalten zu lassen, sieht das der Verein anders und hält das Angebot trotzdem für wichtig und richtig.*

Im Jahresbericht 1911 des Vereins gibt es eine Statistik der „Hörer“ nach Berufen. Von 537 Hörern waren 107 Frauen (ohne berufliche Aufschlüsselung). Von den Männern waren 154 Beamte und Kaufleute, 42 Techniker, 41 Schreiner und Zimmerer, 39 Schlosser und Schmiede,

21 Mechaniker und Werkmeister, 13 Schüler und Studenten, kein Bäcker, kein Maschinenarbeiter, kein Metzger, kein Tagelöhner, 2 Fabrik- und Heimarbeiter. Die eigentliche Zielgruppe der Arbeiterbildung wurde also nicht oder kaum erreicht.

Für 1915 gibt es noch den Hinweis auf sehr gesunkene Teilnehmerzahlen, danach bricht alles ab. Der Weltkrieg mit seinen Belastungen hat offenbar die Einstellung der Volkshochschulkurse erzwungen.

### Neustart 1919

Die Akten nach dem Krieg sind viel dürftiger, es wird unheimlich gespart, gedrucktes Material gibt es fast nicht, auch kaum Protokolle. Das erste Dokument ist ein Antrag der Technischen Hochschule an das Ministerium für Kultus und Unterricht vom 24. Dezember 1918, unterschrieben vom Rektor Hausrath, zur Genehmigung neuer Volkshochschulkurse. Das Ministerium genehmigte das grundsätzlich am 31. Dezember. Die erste Sitzung zur Gründung war für 8. Januar geplant, aber es fehlten wichtige Teilnehmer. Die zweite Sitzung wurde auf 29. Januar 1919 einberufen. Das ausführliche Protokoll wurde am 8. Februar dem Ministerium zugeschickt. Die Teilnehmerliste laut Protokoll sieht so aus:

#### Protokoll

Der Sitzung des erweiterten Ausschusses am 29. Januar 1919  
im Senatszimmer der Technischen Hochschule

Anwesend:

Prorektor Prof. Dr. Hans H a u s r a t h

Technische Hochschule

Geh. Hofrat Prof. Dr. von O e c h e l h a e u s e r

Prof. Dr-Ing P r o b s t

Professor Dr. P a u l c k e

Professor Dr. B r e d i g

Professor Dr. H e l l p a c h

Technische Hochschule

Hauptschriftleiter Albert H e r z o g, Verband der

Karlsruher Presse

Oberlehrer F r i t z, Karl Wilhelm Schule

Hauptlehrer G r a f, Bezirkslehrerverein

Hauptlehrerin Dr. Maria G e r n e t, Verein bad.

Lehrerinnen

Frau Anna K o c h, Kaufmännischer Verein für weibliche

Angestellte

Handelslehrer K. K r ä s s i g, städt. Handelsschule

Geh. Hofrat Dr. E h r h a r d t, Oberrealschule

Professor Dr. L. A r n s p e r g e r, Verein

Karlsruher Ärzte

Kaufmann Leopold N e u m a n n, kaufmänn. Verein

Handels-Hochschulkurse

Rechtsanwalt Dr. S t r a u s s, Akademische

Volksunterrichtskurse

Stadtpfarrer Dr. H e s s e l b a c h e r

Direktor Dr. Karl O t t, Humboldtschule

Prof. Dr. August M a r x, Gymnasium

Geschäftsführer Gerhard F i l s, Deutscher Volkshausbund

(Volkshaus Karlsruhe)

Rechtsanwalt Dr. H e i n s h e i m e r,

Arbeiterbildungsverein

Das Plakat für die erste Vortragsreihe 1919 sieht so aus:

# Volks-Hochschulkurse

## an der Technischen Hochschule Karlsruhe.

---

### Frühjahr 1919.

#### Kultur und Gesellschaft.

**Ungerer:** Die menschlichen Sinnesorgane nach Bau und Leistung (mit einfachen Versuchen).  
Beginn: 3. März.

**Hellpach:** Die Wohnung der Seele.  
Beginn: 28. April.

**Benj:** Die Grundlagen der deutschen Bildung.  
Beginn: 2. Mai.

**Drews:** Grundfragen der Religionsphilosophie.  
Beginn: 5. März.

**Haebler:** Erziehungsfragen der Neuzeit.  
Beginn: 1. Mai.

**Bernays:** Die Kultur im Mittelalter.  
Beginn: 3. März.

**Gelbing:** Die große französische Revolution.  
Beginn: 1. Mai.

**Ott:** Meine Beobachtungen über die politischen und gesellschaftlichen Zustände in England.  
Beginn: 29. April.

**Mart:** Schillers Jugenddramen (mit Lesen des „Don Carlos“).  
Beginn: 4. März.

**Reißinger:** Aus deutscher Volkskunde (Familiennamen, Volkssprache, Volkslied).  
Beginn: 20. April.

**Widmer:** Die Baustille von der ältesten bis zur neuesten Zeit. (Mit Lichtbildern und Führungen).  
Beginn: 7. März.

#### Wirtschaft und Technik.

**Engesser:** Verkehrs- und Transportwesen.  
Beginn: 7. März.

**von Zwiédineck-Südenhorst:** Preisbildung und Lohnfragen.  
Beginn: 28. April.

**Bittel:** Aus der Geschichte der Genossenschaftsbewegung.  
Beginn: 6. März.

**Brull:** Die Gewerkschaften.  
Beginn: 30. April.

**Solkmann:** Gesundheitspflege im Beruf.  
Beginn: 5. März.

**Rupp:** Nahrungs- und Genussmittel.  
Beginn: 30. April.

**Bredig:** Die neuesten Forschungen über Radium und das Wesen der Materie (im Hörsaal des Chemischen Instituts der Technischen Hochschule, Englerstr. 5).  
Beginn: 7. März.

**Tolle:** Die Grundgesetze der Mechanik und ihre Beziehungen zum gewöhnlichen Leben und zur Technik.  
Beginn: 6. März.

**Probst:** Neuere Lauttechnik.  
Beginn: 3. Mai.

Bei genügender Beteiligung sind ferner Führungen in der Kunsthalle und in den hiesigen Sammlungen vorgesehen.  
Eine Anzahl weiterer Vortragsreihen mußte aus technischen Gründen bis zu den Herbstkursen vertagt werden.

---

Die Kurse finden an den Wochentagen abends von 7, 8–9 in den beiden Hörsälen des Maschinenbauhauses in der Technischen Hochschule, Kaiserstr. 12, Hof rechts, statt. Jede Vortragsreihe umfaßt 6–8 Abende, die im Abstände von je einer Woche aufeinanderfolgen. Jedem Vortrag folgt Aussprache, für engere Arbeitsgemeinschaften steht der Handarbeitsaal der Hebel'schen Werkstatt 18 bereit. Die Kurse werden durch gemeinsame Aussprachen eingeleitet und beschlossen. (Näheres durch die Tageszeitungen).

Zugelassen sind alle Personen beiderlei Geschlechts, soweit sie das 17. Lebensjahr vollendet haben. Ueber Ausnahmen entscheidet der Arbeitsauschuß. Voraussetzung für den Besuch der Kurse ist der ernstliche Wille zu geistiger Arbeit und regelmäßiger Teilnahme.

Die Anmeldung erfolgt durch Einzeichnung in die Teilnehmerlisten unter Vorauszahlung der Hörgeldgebühr. Nach dem ersten Vortrag jeder Reihe kann die Gebühr zurückverlangt werden. Vom zweiten Abend an sind die Teilnehmerlisten am Saaleingang vorzulegen.

Die Hörgeldgebühr beträgt für jede Vortragsreihe 3 Mark.

Minderbemittelten wird auf Antrag Ermäßigung gewährt. Der Antrag ist bei der Geschäftsstelle unmittelbar oder durch Vermittlung einer Berufsorganisation zu stellen. Sollte aus räumlichen oder sachlichen Gründen die Teilnehmerzahl nachträglich beschränkt oder die Vortragsreihe aus irgend welchem Grunde von Lehrern abgebrochen werden, so findet eine entsprechende Rückvergütung der Hörgeldgebühr statt.

Alle Wünsche und Beschwerden sind an die Geschäftsstelle der Kurse zu richten.

---

#### Anmeldungen können wochentags erfolgen:

<p><b>in Karlsruhe:</b> auf der Geschäftsstelle der Volkshochschulkasse (Belfshaus Karlsruhe), Schloßbezirk 6 (Städtebau) 8–4 Uhr. im Arbeitersekretariat, Wilhelmstr. 47, 12–1 u. 5–6 Uhr.</p> <p><b>in Mühlburg:</b> im Lebensbedürfnisverein, Rheinstr. 57, 8–1 u. 2–6.</p>	<p><b>in Müppurr:</b> in der Geschäftsstelle der Gartenstadt, Oberdorfstr. 4, 1–4.</p> <p><b>in Durlach:</b> im Rathaus, Stadtplatz, 8–12, 2–6 Uhr.</p> <p><b>in Ettlingen:</b> im Rathaus, Zimmer 10, 8–12, 2–6.</p>
--	---

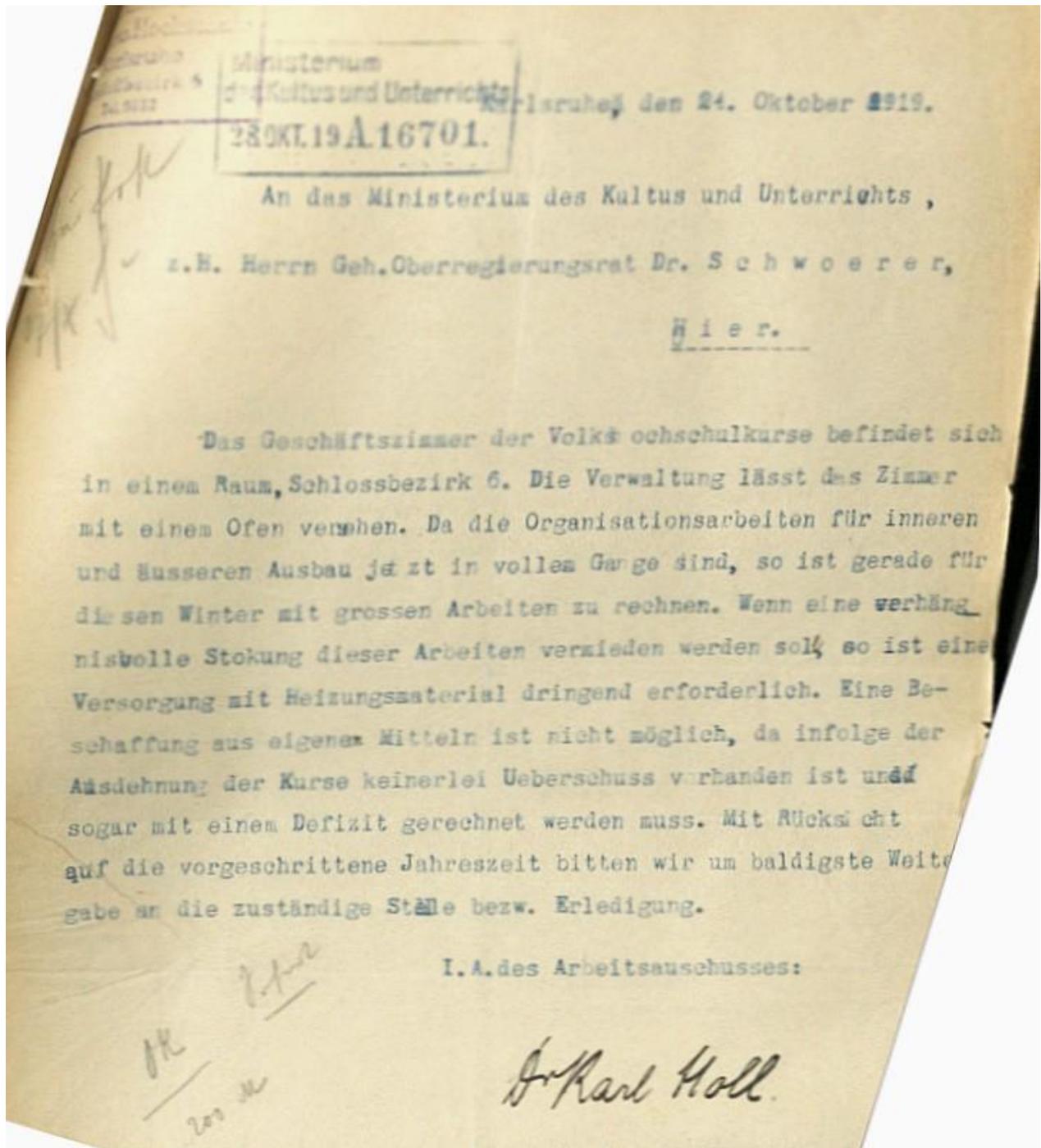
**Der Rektor der Technischen Hochschule:**  
H. Haustath.

**Der Arbeitsauschuß:**  
Hellpach, Brull, Jils.

### Karl Holl

Carl Engler war bei dem Neuanfang nicht mehr dabei. Er wurde 1919 emeritiert und starb 1925 in Karlsruhe. Die ersten Akten haben keinen klaren Namensbezug. Die Einladung für die Sitzung des Großen Ausschusses der Volkshochschulkurse am 28. Oktober 1919 wurde i. A. von Dr. Karl Holl unterschrieben, in späteren Schriftstücken Geschäftsleiter im Auftrag des Großen Ausschusses. Karl Holl, 1886 in Heidelberg geboren, dort Studium der Germanistik und Anglistik

und Promotion, vermutlich kein Kriegsteilnehmer oder nur kurz, 1917 in Karlsruhe habilitiert, 1919 ao. Professor für Germanistik und Lektor für Anglistik. Er wurde als neuer Mann mit der Führung der Volkshochschulkurse betraut und hat sich 1920 bis 1922 mit der Organisation der Kurse wohl viel Mühe gegeben, auch mit der Finanzierung:



Holl wurde 1924 ordentlicher Professor für Deutsche Literatur an der Technischen Hochschule (wie der Historiker Franz Schnabel 1922). Holl war mehrere Jahre Vorsitzender des Studentenwerks, unter ihm wurde das Studentenhaus gebaut und 1931 eingeweiht, und die Studenten taufen den Vorplatz „Karl-Holl-Platz“. 1931 bis 1933 war Karl Holl Rektor der Technischen Hochschule. Er galt den Nationalsozialisten als verdächtig und wurde wie Franz Schnabel 1936 zwangsemertiert. Holl starb 1971 in Heidelberg.

### Theodor Rehbock

Auch Theodor Rehbock war einer der großen Professoren, seit 1899 Professor für Wasserbau, Wasserkraftanlagen, Flussbauprojekte und Deichanlagen. Sein (überwiegend handschriftlicher)

Nachlass ist im Universitätsarchiv. Dazu gehört auch das Manuskript „Volkshochschulkurs 1919 Die Verwendung des Wassers als Verkehrsweg und Kraftspender“  
Er enthält auch diese Teilnehmerliste (Auszug):

1	Walden, Oswald	-	02
2	Leibel, Will.	Bankvorstand	69
3	Baizer, Karl	Kfm.	01
4	König, Emil	Zug	90
5	Wetzger, Hermann	Kaufmann	79
6	Oedl, Ludwig	Dreher	71
7	Woll, David	Kfm.	78
8	Eisenberg, Emil	Techniker	95
9	Gottstein, Will.	Wahrscheinl.	-
10	König, Eduard	"	-
11	Lambert, Maria	-	95
12	Beinack, John	Architekt	78
13	Kittel, Werner	Elektrotechniker	01
14	Berkman, Lena	-	95
15	W. M.	71	04

Die Liste ist mit 32 Namen viel kleiner als vor dem Krieg. Die Berufe sind 2 Schüler, ein Soldat, ein Major, 6 Unteroffiziere, also im Krieg Entwurzelte, von den angestrebten Arbeitern vielleicht ein Dreher, ein Werkmeister, ein Eisenbahner. Eine Frau ist Gärtnerin, eine ohne Beruf. In der letzten Rubrik steht das Geburtsjahr. Die Liste ist deutlich mittelschichtenlastig.

### Das Ende

Das Material für die Volkshochschulkurse nach 1919 ist viel dünner, gedruckte Programme außer dem ersten liegen nicht mehr vor. Karl Holl hat sich bis 1922 unter widrigen Bedingungen (Finanzierung, Heizung, allgemeine Notlage, Programmgestaltung) große Mühe gegeben, aber es lief nicht, und bei der Sitzung des Großen Ausschusses am 24. Juli 1922, nach Ende des Semesters, wurde der folgende Antrag gestellt und angenommen:

Antrag des Vorsitzenden:

Der Grosse Ausschuss der Volkshochschulkurse an der Technischen Hochschule Karlsruhe beschließt auf Grund eingehender Berichterstattung und Aussprache am 17. u. 24. Juli 1922:

Die Kurse haben die Erwartungen, aus denen heraus sie ins Leben gerufen wurden, nicht erfüllt. Es fehlt ihnen die Beteiligung der eigentlichen Arbeiterschaft, der planmäßige Aufbau und die Leitung durch eine hauptamtlich angestellte Persönlichkeit. Bis zur Verwirklichung dieser Voraussetzungen erachtet der Große Ausschuss es für richtig, die Kurse ruhen zu lassen.

Das Ministerium nahm den Beschluss ohne weiteren Kommentar zur Kenntnis. Danach gab es noch die Genehmigung eines Zuschusses für eine Organisation in Heidelberg. Damit endet die Akte und die Geschichte der Volkshochschulkurse an der Technischen Hochschule. Für die spätere Zeit der Weimarer Republik und für die Jahre des Nationalsozialismus gibt es in dieser Akte des Ministeriums keine Anzeichen einer öffentlich organisierten Weiterbildung in Karlsruhe. Die Akte liegt jetzt im Generallandesarchiv (235 Nr. 30756).

*Die gegenwärtige Volkshochschulleitung hat mich um ein ausführlicheres Lebensbild gebeten (2018)*

## **Ulrich Bernays (1881 – 1948)**

### **Eine übermächtige Familie**

Der Großvater Isaak Bernays, 1792 im damals französischen Mainz geboren, machte eine traditionelle orthodoxe Rabbinerausbildung, studierte aber gleichzeitig in Würzburg Philosophie. Von 1821 bis zu seinem Tod 1848 war er Rabbiner in Hamburg, orthodox, aber er führte die deutschsprachige Predigt ein und reformierte die Thoraschule, so dass sie 1851 als offizielle Realschule anerkannt wurde. Sein erster Sohn Jacob (1824 – 1881) studierte in Bonn klassische Philologie. Er promovierte und habilitierte sich 1848, aber als bekennender Jude konnte er keine Professur bekommen. 1866 wurde er als Nachfolger seines Lehrers Ritschl als ao. Professor und Hauptbibliothekar nach Bonn berufen. Jacob war ein sehr genauer Philologe, der die Texte der Vorsokratiker erschloss und herausgab, besonders Heraklit. Vor allem aber war er ein faszinierender akademischer Lehrer. Er war freundschaftlich mit dem Althistoriker Theodor Mommsen verbunden, und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff war sein Schüler.

Der jüngere Bruder Michael (1834 – 1897) studierte von 1853 bis 1856 in Bonn und Heidelberg Geschichte und Literatur. 1856 konvertierte er zum Protestantismus. Er promovierte bei Gervinus in Heidelberg und habilitierte sich 1872 in Leipzig. 1873 wurde er nach München berufen, seit 1874 als ordentlicher Professor für Literaturgeschichte, und sein Spezialgebiet war die neuere deutsche Literatur, Klassik und Romantik. Die Habilitation ging über die Schlegel'sche Shakespeareübersetzung, nachher war Goethe ein Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Arbeit. Der Goethe-Artikel in der Allgemeinen Deutschen Biographie stammt aus seiner Feder. Noch 1904 wurde eine „wohlfeile“ vierbändige Ausgabe seiner *Schriften zur Kritik und Litteraturgeschichte* verlegt. Auch Michael Bernays war ein anerkannter und einflussreicher akademischer Lehrer, der das Verhältnis des deutschen Bildungsbürgertums zur Klassik nachhaltig geprägt hatte.

### **Kindheit in München**

Michael Bernays heiratete 1880 die Witwe Louise Uhde, die einen siebenjährigen Sohn aus erster Ehe in die Ehe mitbrachte. 1881 wurde der Sohn Otto Paul Ulrich geboren, 1883 die Tochter Marie. Die Familie wohnte in der Fürstenstraße 13 (so Hans Clauser in der VHS-Broschüre 1997, aber in der Fürstenstraße gibt es heute keine Nummer 13, nach 11 kommt ohne Baulücke 15), sehr zentral in der Nähe der Bayrischen Staatsbibliothek und der Universität. *Der Sohn des kgl. bayrischen Universitätsprofessors Michael Bernays, das Patenkind Paul Heyses, des besten Freundes des Vaters, verlebte in seinen Kinderjahren (1881 – 1890) das volle Glück eines hochangesehenen musischen Elternhauses, das ein gesellschaftlicher und kultureller Mittelpunkt des damaligen Münchens war* (Karl Broßmer). Patin für Ulrich war die Fürstin Pauline Metternich. Die Hinweise auf die glückliche Kindheit und das anregende Elternhaus gehen wohl auf eigenen Angaben von Ulrich Bernays zurück. In seinem Nachlass findet sich ein Manuskript von 267 Seiten, eine Biographie seines Vaters Michael, die Ulrich Bernays in den letzten Kriegsjahren verfasste, jetzt im Generallandesarchiv. Sie zeigt große Verehrung für den Vater und seine geistige Leistung, weniger emotionale Nähe. So spricht er meistens von Bernays. Ulrich besuchte in München keine Schule. Es gab noch keine allgemeine Grundschulpflicht, und im handschriftlichen Lebenslauf für die Promotion schreibt er: *Nach häuslicher Vorbereitung 1890 in Karlsruhe Eintritt ins Gymnasium.*

### **Umzug nach Karlsruhe**

1890 trat der 59jährige Michael Bernays mit Ende des Wintersemesters ziemlich plötzlich von seiner Professur zurück, und die Familie zog nach Karlsruhe um. Ulrich nannte dafür in seiner Biographie vor allem zwei Gründe. Seine Mutter Louise litt unter dem Münchener Klima, und seit 1885 verbrachten die Eltern Ferien in Baden-Baden, wo sie Kontakt mit Kaiser Wilhelm und Kaiserin Augusta und auch mit Großherzog Friedrich und Großherzogin Luise hatten. Dabei waren vor allem die Frauen kulturell interessiert und schätzten die Gespräche mit dem

angesehenen Literaturwissenschaftler. Zum andern hatte Michael Bernays zu König Ludwig II. ein enges Verhältnis gehabt und ihn verehrt. Nach seinem Tod 1886 hatte er sich wohl über die Nachfolger eher despektierlich geäußert, und das hatte eine gewisse Entfremdung zur Ministerialbürokratie mit sich gebracht. Auch träumte Michael von der Rückkehr in ein freies Schriftstellerleben. *Es scheint, dass Bernays geglaubt hat, das Ministerium werde gleich bei seinen ersten Andeutungen alle Hebel in Bewegung setzen, ihn zu halten. Dies scheint aber nicht der Fall gewesen zu sein. So versteifte er sich erst recht in seinem Entschlusse und reichte ein formelles Abschiedsgesuch ein* (Ulrich Bernays).

Ein Freund, der aus Karlsruhe stammende Geograph Friedrich Ratzel, schrieb ihm: *In Karlsruhe kann ich mir Dich nur in einer stillen Straße, in einer abgeschlossenen Villa, in einem richtigen Gelehrtenleben, in einem engen Kreis vorstellen* (zitiert bei U. Bernays). Die Villa in der stillen Straße war in der Schirmerstraße 1, zwischen Bismarck- und Moltkestraße, 1890 in einem neuen Wohnviertel, damals noch am Rande des Hardtwalds. Der Umzug nach Karlsruhe fand im Februar 1890 statt, wegen der umfangreichen Bibliothek angeblich in neuen Eisenbahnwaggons. Den Rücktritt Bismarcks am 18. März 1890 erlebte Ulrich schon in Karlsruhe. Gesellschaftlich war es hier viel ruhiger. Karlsruhe war eine ausgesprochene Beamtenstadt, und Bernays hatte wenig Kontakt zur Ministerialbürokratie, die ihn wohl auch misstrauisch beobachtete. Auch zur Technischen Hochschule hatte er keine Kontakte, außer persönlich zu Carl Engler. Dabei mag auch das Überlegenheitsgefühl des Universitätsprofessors eine Rolle gespielt haben. Eine enge Freundschaft verband ihn nur mit Alfred Holden, dem Direktor der Landesbibliothek, der nach dem Tod des Vaters Ulrichs Vormund wurde. Ein besonderes Verhältnis verband Michael Bernays mit dem Großherzog und der Großherzogin. Sie kamen oft am Sonntagnachmittag zusammen, im Schloss oder in einem Pavillon im Park, sie unterhielten sich, nie über badische Politik, viel über Kunst und Literatur, wobei die Großherzogin die aktiver Beteiligte war, aber auch über allgemeine politische Fragen. Der Großherzog sprach auch mit ihm über seine Rolle beim Sturz Bismarcks, Bernays machte darüber Aufzeichnungen, vernichtete sie aber später. Er machte zu Ulrich eine Bemerkung darüber, ohne aber inhaltlich darauf einzugehen. Dieses enge und unkontrollierte Verhältnis beunruhigte natürlich die Ministerialbürokratie, die eine mögliche graue Eminenz fürchtete.

Ulrich deutete an, dass der Rücktritt 1890 auch schon gesundheitliche Gründe gehabt haben könnte, denn die Schaffenskraft von Michael Bernays hatte deutlich nachgelassen. Sein Ziel war eine große Monographie über Homer, den Ursprung der Literatur und gleichzeitig den ersten Klassiker, aber er scheint über die ersten Anfänge nicht hinausgekommen zu sein. Er arbeitete an der Sammlung seiner in verschiedenen Zeitschriften und Drucken erschienen Aufsätze, die der Reihe nach in vier Bänden bei Göschen erschienen. 1896 erkrankte er an einer Lungenentzündung, und dabei wurde eine gefährliche Herzinsuffizienz festgestellt, an der er am 25. Februar 1897 starb. Der Großherzog und die Großherzogin nahmen an der Trauerfeier teil.

### **Abitur in Karlsruhe**

Ulrich Bernays trat im August 1890 in das Großherzoglich Badische Gymnasium ein, das heutige Bismarck-Gymnasium. Das Gymnasium führt seine Tradition auf das 1586 von Pistorius in Durlach gegründete Gymnasium illustre zurück. 1724 wurde es nach Karlsruhe verlegt, und 1874 wurde der heutige Bau an der Bismarckstraße bezogen. Direktor des Gymnasiums war von 1867 bis 1907 Gustav Wendt, der in Preußen aufgewachsen und ausgebildet worden war und 1867 als Direktor nach Karlsruhe berufen wurde. Er war auch Mitglied des Oberschulrats und spielte bei der Reorganisation des Schulwesens in Baden eine große Rolle. Sein Buch *Die Organisation des höheren Unterrichts im Großherzogtum Baden* (München 1897) legt davon Zeugnis ab. Wendt war aber auch ein klassischer Philologe, der für seine deutsche Übertragung der Tragödien des Sophokles bekannt war. An seiner Schule lernte der junge Ulrich Latein und Griechisch und den Umgang mit der klassischen Literatur. Dass der Unterricht gut war und dem jungen Ulrich Spaß machte, zeigt das ungeheure Wissen, die genaue Kenntnis, die Belegstellen, die er alle im Kopf hatte und mit denen er später seine Schüler faszinierte. Das Grundgerüst dafür wurde ihm in der Schule vermittelt.

Ich habe keine persönlichen Belegstellen von Ulrich Bernays über seine Schul- und Studienzeit gefunden. Ich stelle mir aber vor, dass er ein stilles und zurückhaltendes Kind war, kein Star,

dass er wenig Freunde hatte, viel zuhause saß und viel las. Seine Unbeholfenheit und Schüchternheit wurde noch verstärkt durch eine starke Kurzsichtigkeit, die an Sehbehinderung grenzte. Auch war er Linkshänder (Wolfgang Leiser). Die Biographie seines Vaters zeigt, dass er ihn sehr verehrte, lässt aber auch vermuten, dass ihn seine Überlegenheit eher belastete. Es gibt keine Spur von Rebellion, eine starke Unterordnung unter die väterlichen Werte, ein Epigontentum. Dazu kommt noch das Verhältnis zu der zwei Jahre jüngeren Schwester Marie, die deutlich aktiver und lebensstüchtiger war. Sie besuchte bis 1901 das von Großherzogin Luise gegründete Victoria-Pensionat für höhere Töchter, wohl mit sehr gutem Unterricht in modernen Sprachen, machte dann in München eine Ausbildung zur Lehrerin und schloss 1904 mit dem Examen (in Englisch und Französisch) ab. Danach bereitete sie sich in Heidelberg auf die Reifeprüfung vor, machte 1906 als Externe das Abitur und schrieb sich in Heidelberg für Nationalökonomie ein. Sie studierte bei Max und Alfred Weber. Für ihre Dissertation „Die Geschichte einer Baumwollspinnerei, ihr Produktionsprozeß und ihre Arbeiterschaft“ arbeitete sie wochenlang inkognito als Spinnerin. Trotz einiger Umwege hatte sie ihr Studium 1910 abgeschlossen. Ich stelle mir vor, dass Ulrich sich zwischen dem väterlichen Vorbild und der aktiven und erfolgsorientierten Schwester eingeklemmt fühlte. Aber das ist spekulativ.

### **Richard Wagner**

Michael Bernays war ein großer Wagnerliebhaber und Wagnerverehrer. Das war gar nicht so einfach in einer Zeit, wo es noch keine Tonkonserven gab, wo man die Musik nur live miterleben konnte. Es gab aber in den großen Städten Konzerthäuser, und selbst in den Kurkonzerten wurde gute und anspruchsvolle Musik gespielt. Ulrich ging in seiner Biographie ausführlich auf die Wagnerliebe seines Vaters ein. Eine frühe Kritik des Tristan, in der er die Verkürzung der mittelalterlichen Vorlage bemängelte, wollte er später nicht mehr kennen und nicht in seine Aufsatzsammlung aufnehmen. Für einen Wagnerianer war München in der Zeit ein Paradies, denn Kapellmeister und Chefdirigent war zwischen 1872 und 1896 Hermann Levi, seit dem Tristan von 1872 ein glühender Anhänger Wagners. Levi brachte alle Werke Wagners immer wieder zur Aufführung. 1883 folgte nach dem Tod Wagners in zwei Monaten ein Zyklus von Gedächtnisaufführungen. Levi war auch Dirigent in Bayreuth, und nach dem Tod Wagners 1883 baute er mit Cosima Wagner Bayreuth als Festspielort auf und aus. Es gab also in München immer wieder Gelegenheit, Wagner in Perfektion zu sehen und zu hören.

Michael Bernays machte auch einmal einen Besuch in Bayreuth und wurde von Wagner und von Cosima empfangen, von deren Liebenswürdigkeit er beeindruckt war. Sie hat sich allerdings in einem Brief an ihre Tochter eher negativ geäußert. Michael kannte auch Wagners Pamphlet gegen die Juden (*Das Judentum in der Musik*, 1850, zweite erweiterte Auflage 1869). Aber weder er noch Ulrich fanden das Werk beunruhigend. Wagner arbeitete eng mit Hermann Levi zusammen, doch er forderte den Bekenntnisjuden immer wieder auf, wenigstens zum Protestantismus zu konvertieren. Auch Cosima arbeitete eng mit Levi zusammen, steigerte sich gleichzeitig aber immer weiter in einen Blutantisemitismus hinein, für den die Mitwirkung von Menschen mit jüdischem Blut eine Entweihung der „göttlichen“ Musik Wagners bedeutete. Der Nachfolger von Levi wurde Felix Mottl, von 1880 bis 1903 Hofkapellmeister in Karlsruhe, ein großer Wagneranhänger, der seit 1886 regelmäßig in Bayreuth dirigierte und bei Cosima durchsetzte, dass in Bayreuth keine jüdisch-stämmigen Künstler und Musiker auftreten durften. Mottl ging 1893 nach München und starb 1911 während seiner hundertsten Tristan-Aufführung. Auch in Karlsruhe gab es also für Michael hervorragende Wagneraufführungen, aber weder der Vater noch der Sohn sahen den sich von der Wagnersippe ausbreitenden Antisemitismus als konkrete Gefahr. Ulrich erbt die Liebe zu Wagner von seinem Vater und verband sie nicht mit der späteren Verfolgung durch den Nationalsozialismus, der er als Opfer ausgesetzt war. Seine letzte Vortragsreihe sollte über Richard Wagner sein. Er starb während der Ausarbeitung.

### **Studium in Heidelberg und München**

Nach dem Abitur in Karlsruhe 1898 schrieb sich Ulrich Bernays in Heidelberg für Alte Sprachen, Geschichte und Germanistik ein. Heidelberg war naheliegend, aber es galt auch als weltoffen und liberal und als gute Universität. Seit 1900 wurden auch Frauen zum Studium zugelassen. Als Philosoph lehrte dort seit 1872 der Neukantianer und Philosophiehistoriker Kuno Fischer. Die alten Sprachen vertrat seit 1877 Fritz Schöll, ein sorgfältiger Philologe, der die Dramen von Plautus und die Tragödien von Euripides herausgegeben hatte, ein guter akademischer Lehrer,

der eine umfassende Altertumswissenschaft vertrat, nicht die thematische Spezialisierung. Als jüngerer Kollege wurde 1898 Otto Crusius berufen, auch er Anhänger einer breit angelegten Altertumswissenschaft. 1887 war ein neuer Lehrstuhl für Alte Geschichte eingerichtet und mit Alfred von Domaszewski aus Wien besetzt worden. Er veröffentlichte 1909 eine zweibändige Geschichte der römischen Kaiser (die in der berühmten Römischen Geschichte von Mommsen fehlt), aber 1908 auch eine Untersuchung über die Anlage der Limeskastelle. Ulrich Bernays fand also in Heidelberg eine anregende Atmosphäre für sein Studium, für das Ziel einer umfassenden klassischen Bildung. Er war wohl ein ruhiger, unauffälliger Student, der in keine Verbindung oder Burschenschaft eintrat, nicht dem fröhlichen Studentenleben nachging. Nach drei Semestern ging er im Sommersemester 1901 nach München, vielleicht aus Nostalgie, aber er kehrte schon im Wintersemester nach Heidelberg zurück. Dort schloss er sich wohl enger an Otto Crusius an, den jungen Ordinarius, der 1898 berufen worden war. Bei ihm erwarb er sich die Kenntnisse für die sorgfältige philologische Arbeit. Als Crusius im Sommer 1903 nach München berufen wurde, ging auch Ulrich Bernays mit ihm nach München und schloss dort seine Dissertation ab.

### **Dionysios Periegetes**

*Dionysios Periegetes (griech. der Herumführer), griechischer Dichter aus Alexandria, verfasste um 124 u.Z. in glatten Hexametern eine Weltbeschreibung in Form einer Periegesis (griech. Herumführung), deren Quellen nicht bekannt sind. Das auch ethnographische und historische Nachrichten enthaltende, aber mit geographisch veraltetem Material arbeitende Lehrgedicht war sehr beliebt, wurde viel kommentiert und lateinisch bearbeitet. Im Mittelalter war es Schulbuch. (Lexikon der Antike, 7. Auflage, VEB Leipzig 1985)*

Diesen wenig attraktiven Autor hatte sich Ulrich Bernays als Thema ausgesucht. Dionysios war von anderen Forschern auf die Zeit um 300 datiert worden. *Durch neuere Studien von Ulrich Bernays kann die Herkunft aus Alexandria und der Zeitpunkt der Entstehung um 124 als gesichert gelten* (Wikipedia).

In seinem Gutachten zur Promotion schrieb Crusius: *Als Ausgangspunkt wird gut eine bisher falsch erklärte Stelle des Gedichts gewählt; von ihr aus kommt B. zu überzeugenden Schlüssen über den Lebenskreis und die Stellung des Mannes. Einzelne Punkte hätten etwas gründlicher behandelt werden können. Sehr weit ist in solchen Dingen, bei der grenzenlosen sachlichen Dürftigkeit des Periegeses, wohl überhaupt nicht zu kommen. Mit einigen Erweiterungen und Retouches wird sich die Arbeit als Diss. präsentieren lassen.*

Und der zweite Gutachter Wölfflin schreibt: *Die Arbeit des Verfassers zeigt eine gute Kombinationsgabe, die zu interessanten, teilweise beachtenswerten Ergebnissen führt.*

Die Beurteilungen schätzten also die philologische Arbeit von Bernays und seinen Ansatz für die Datierung, aber gleichzeitig war der Periegetes *grenzenlos sachlich dürftig*, also eigentlich uninteressant. Die Beschäftigung mit ihm lohnte sich also nicht.

### **Das Rigorosum**

Am 3. Juli 1903 richtete Ulrich Bernays, Franz Josephstr. 4/3, sein Gesuch um Zulassung zum Rigorosum an das Dekanat. Das Gesuch ist in einer feinen, zierlichen und gut gegliederten Schrift geschrieben, die eigenhändige Unterschrift von Ulrich Bernays dagegen grob, blockig und ungenau. Auch der beigefügte Lebenslauf wurde wohl von jemand anderem geschrieben. Auch spätere handschriftliche Zeugnisse von Ulrich Bernays sind ungenau und schwer zu lesen. Das hängt sicher mit der Linkshändigkeit zusammen. Dafür hat Bernays früh mit der Schreibmaschine gearbeitet. Die Dokumente im Generallandesarchiv, alle nach 1918, sind mit der Maschine geschrieben und von Hand korrigiert.

Die Promotionsakte liegt im Archiv der Ludwig-Maximilian-Universität:

*Philosophische Fakultät I. Sektion*

*Herr Ulrich Bernays aus München bewirbt sich um die Zulassung zum Examensrigorosum unter Vorlage der nötigen Zeugnisse und einer Dissertation „Studien zu Dionysios Periegetes“.*

*Er bezeichnet Klassische Philologie als Hauptfach,  
Geschichte und Deutsche Literatur als Nebenfächer*

*Ich ersuche Herrn Crusius, Müller und Wölfflin um das Votum informativum, die übrigen Herren Ordinarii um ihre eventuelle Meinungsäußerung.*

*Hochachtungsvoll Furtwängler (Dekan)*

*Unterschieden von Crusius, Wölfflin und 14 Professoren.*

Seite 2 sind die Gutachten von Wölfflin und Crusius

Seite 3 ist das Protokoll des Rigorosums Samstag, 31. Oktober 1903, nachmittags 4 Uhr

Im Hauptfach Klassische Philologie prüfen die Professoren Crusius und Wölfflin

Im Nebenfach Geschichte prüft Professor Friedrich

Im Nebenfach deutsche Literatur prüft Professor Muncker (Schüler und Nachfolger des Vaters)

In allen Fächern ist die Note II

Zu der Akte gehören noch die Bescheinigung über das Rigorosum vom 31. Oktober, das Zulassungsgesuch und der Lebenslauf.

Die Dissertation ist nicht in der Akte, sie sollte noch erweitert und verbessert werden. Sie ist erst 1905 im Druck erschienen.

### **Die väterliche Bibliothek**

In der Zeit wurde wohl die Aufteilung des väterlichen Erbes akut, und das war vor allem die riesige Bibliothek, die 1890 in neun Eisenbahnwaggons nach Karlsruhe gebracht worden sein soll. Der schriftliche Nachlass, Briefe von und an Michael Bernays, Manuskripte und Ausarbeitungen liegt beim literaturhistorischen Seminar der Universität Kiel, nach Auskunft eines Mitarbeiters vielleicht seit 1988. Aber Ulrich Bernays schrieb 1944 in der Biographie seines Vaters, dass er gewisse Sachverhalte nicht überprüfen könne, weil der Nachlass in Kiel liege und ihm zur Zeit nicht zugänglich sei. Wahrscheinlich ist, dass er seit 1904 in Kiel ist, dass ein Freund oder früherer Schüler seines Vaters ihn übernommen hat. Den neusprachlichen Teil der Bibliothek erbte Marie Bernays, die ihn nach 1933 in ihren Zufluchtsort Beuron mitnahm und dort in die Pfarrbibliothek einordnete. Die klassische Literatur erbte wohl Ulrich (Hans Clauser schildert: *Prof. Bernays stand vor der Klasse, sein wunderschönes bibliophiles Exemplar mit der goldgeprägten Aufschrift Michael Bernays in der Hand*), doch das Gros der literaturwissenschaftlichen Bibliothek von Michael Bernays ging an die Universität von Chicago, über 9000 Bände: *There are, besides, valuable original editions of the Romantic school in Germany, and much historical, philosophical and theological material bearing on the eighteenth century. It likewise contains a small but valuable Dante collection, an excellent Petrarca collection, a large number of Ariosto, Boccaccio and Tasso editions, and a considerable amount of material dealing with Monti, Leopardi, and other 18th century Italians.*

(University records 1905, zitiert bei Archer). Die Bibliothek wurde 1904 mit Mitteln des Stifters Julius Rosenwald auf Betreiben von Professor Emil Gustav Hirsch für die Universität Chicago gekauft.

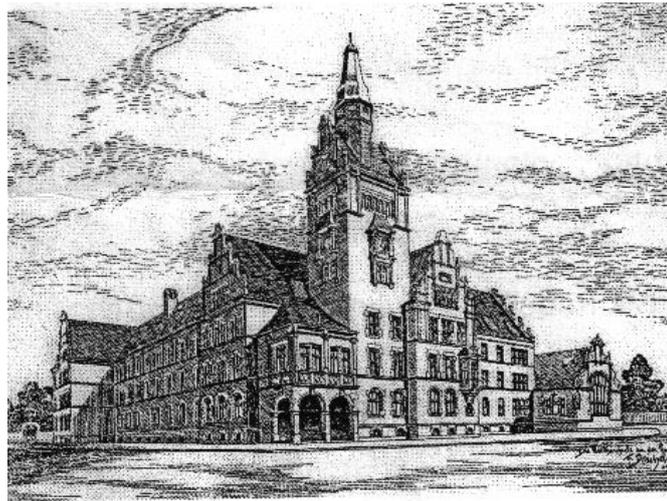
### **Das Staatsexamen und der Anfang im Beruf**

1903 und Anfang 1904 arbeitete Ulrich Bernays wohl noch in München an seiner Dissertation, aber im Frühjahr 1904 meldete er sich in Baden zum Staatsexamen für das höhere Lehramt mit den Hauptfächern Griechisch und Latein und den Nebenfächern Geschichte und Deutsch. Im neuen Schuljahr 1904/05 begann er als Lehramtspraktikant im Gymnasium Heidelberg und besuchte gleichzeitig die pädagogisch-praktischen Übungen an der Universität, Vorläufer der Studienseminare. Ein zweites Staatsexamen gab es wohl damals noch nicht, aber nach Abschluss der Ausbildung wurde er als Lehramtsanwärter dem Gymnasium in Lahr und dann in Lörrach zugewiesen und natürlich öfters besucht und beurteilt: *Der durch höchste Kurzsichtigkeit unbeholfene Mann, Linkshänder, hatte im Schuldienst mit der lieben Jugend zunächst seine liebe Not. Die Vorgesetzten bedauern, er sei „in seinem Wesen gar nicht veranlagt, sein Ansehen aufrecht zu erhalten und Zucht zu üben“, es unterliefen ihm „unglaubliche Unvorsichtigkeiten“, in der Klasse herrschten teilweise „tumultuarische“ Zustände.* (Wolfgang Leiser)

Im Sommer 1908 wurde Bernays an das Gymnasium in Tauberbischofsheim versetzt. Inzwischen hatte er wohl dazu gelernt, er vermied bestimmte Fehler und war nicht mehr so leicht angreifbar. Außerdem waren die Schüler in Tauberbischofsheim vielleicht noch disziplinierter, und sie kannten und achteten die großen menschlichen und fachlichen Qualitäten ihres neuen Lehrers, seine hohe klassische Bildung, seine Begeisterungsfähigkeit, sein Aufgehen in einer eigenen Welt, sein gelebtes Bildungsideal. In den Beurteilungen wurde er als Lehrer für die Oberstufe bewertet, und ein Mitglied des Oberschulrates sah in ihm „den wohl geistvollsten Lehrer der Anstalt“. 1910 wurde er mit 29 Jahren in Tauberbischofsheim zum Professor befördert.

## Goetheschule in Karlsruhe. Erster Weltkrieg

Der Bedarf an höheren Schulen auch mit einem neuen Profil war in der Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs um 1900 erheblich angestiegen, und so wurde seit 1905 in Karlsruhe ein prächtiger Bau für ein Realgymnasium errichtet und nach der Fertigstellung 1908 eingeweiht. Ein Realgymnasium war nicht wie das traditionelle Gymnasium auf Latein, Griechisch und das Studium klassischer Autoren ausgerichtet, sondern unterrichtete neben Latein moderne Fremdsprachen und verstärkte Naturwissenschaften. Die neue Schule erhielt den Namen Goetheschule und führte Jungen zur Hochschulreife, zur Studienberechtigung in den nicht klassischen Fächern der alten Universitäten. Die neue Schule brauchte nach einigen Jahren auch Lehrer für die Oberstufe, und so wurde Ulrich Bernays zum Schuljahresbeginn 1913 an die Goetheschule versetzt. Vom klassischen Gymnasium aus war diese Versetzung ein gewisser Abstieg, aber er konnte dort Latein, Geschichte und deutsche Literatur unterrichten. Von seinem Vater hatte er auch die Liebe zu Goethe geerbt, und so war eine Goetheschule als neuer Wirkungskreis wie eine Verheißung. Er stürzte sich in die neue Arbeit, er schonte sich nicht, er gestaltete und erweiterte das schulische Leben außerhalb des Unterrichts durch Lesezirkel und Theateraufführungen.



Aber das ging nicht lange gut. Die Entlassfeier für die Abiturklasse 1914 am 31. Juli war der Tag der russischen Generalmobilmachung, am nächsten Tag folgte die Kriegserklärung. Direktor Rebmann musste seine Schüler *mahnen zu starker Pflichterfüllung, zu entschlossener Hingabe beim Ruf des Vaterlandes, aber auch im vollsten Vertrauen, daß diese blühende Jugend, getragen von heißer Vaterlandsliebe, zu jedem Opfer bereit war, auch dem letzten und schwersten, dem des eigenen jungen Lebens* (Festschrift Hundert Jahre Goethegymnasium, 2008, S. 17). Das Funktionieren der Schule war durch den Krieg stark eingeschränkt. Von den 33 Lehrern waren 19 eingezogen. Ulrich Bernays gehörte nicht dazu, er war wohl wegen seiner Sehbehinderung nicht wehrdienstfähig. Aber die verbleibenden Lehrkräfte waren beim Aufrechterhalten des Schulbetriebs sehr gefordert. Dazu kam, dass das neue große Schulgebäude für militärische Zwecke beansprucht wurde. Der Unterricht musste also in Behelfsräume ausgelagert werden, in das Lehrerseminar in der Moltkestraße und in ein altes Gewerbeschulhaus am Zirkel. Die schlechteren Bedingungen erforderten schon rein äußerlich einen größeren Aufwand. Es gab Abstriche bei den Anforderungen, verkürzte Schulzeiten, Notabitur, landwirtschaftlichen Hilfsdienst und Sammelaktionen für die Kriegswirtschaft. 1917 konnte die Schule wieder bezogen werden, aber sie war als solides Gebäude Luftschutzraum für die umliegende Wohngegend bei den nicht ganz seltenen französischen Luftangriffen. Drei Lehrer und 261 frühere Schüler fielen im Krieg.

## Heirat

Im März 1914 heiratete Ulrich Bernays die 12 Jahre jüngere Elisabeth Schatz, 1892 in Geisingen geboren, Tochter des schon 1912 gestorbenen katholischen Bezirksarztes Dr. Schatz in Tauberbischofsheim. Ulrich kannte die Tochter und die Familie wohl aus seiner Zeit als Lehrer in Tauberbischofsheim. Dort fand die Hochzeit am 23. März statt, und zwar als protestantische Eheschließung, obwohl Elisabeth katholisch blieb. Ich habe keinen Beleg für eine besondere

Nähe Ulrichs zur protestantischen Kirche gefunden, es war wohl eher die richtige Form für einen deutschen Akademiker. Auffallend ist, dass Bernays auch in seiner Ehe dem Vorbild des verehrten Vaters folgte. In den 267 Seiten über seinen Vater kommt die Mutter kaum vor, die Arbeiten, Freundschaften, Reisen des Vaters sind immer seine, die Frau bleibt im Hintergrund, sorgt für das Haus, für die Gastlichkeit, sie ist in der Darstellung des Sohnes keine geistige Partnerin. Auch bei Ulrich habe ich in seinen vielen Ausführungen zur Geistesgeschichte, zur Klassik, zur Bildung keinen Halbsatz zu seiner Ehepartnerin gefunden. Ihre Rolle war, ihm den Rücken frei zu halten, ihm den Alltag abzunehmen. Es gab für ihn keine Frauenfrage.

Ganz anders seine zwei Jahre jüngere Schwester Marie. Wie eng der Kontakt der Geschwister war, lässt sich nicht mehr feststellen, aber in München wie in Heidelberg hätten sie sich über den Weg laufen können, und auch bei der Hochzeit hätte Marie dabei sein können. Sie engagierte sich 1914 in Mannheim für ein 1915 eröffnetes Kriegstagheim für arbeitslose Mädchen und Frauen, das sie zur *Sozialen Frauenschule* erweiterte, die *soziale Berufsausbildung für besoldete und ehrenamtliche Arbeit* anbot. Marie Bernays unterrichtete staatsbürgerliche Fächer wie Soziale Literatur, Sozialtechnik, Volkswirtschaftslehre, die soziale Bedeutung des bürgerlichen Rechts sowie Recht und Rechtspflege. 1921 wurde sie Leiterin dieser Sozialen Frauenschule und kämpfte für die Anerkennung dieses Schultyps als Höhere Fachschule, zusammen mit Alice Salomon und Marie Baum. Aus ihrer Schule wurde nach dem zweiten Weltkrieg die Mannheimer Fachhochschule für Sozialwesen, heute ein Teil der Mannheimer Universität.

### **Die Schule ändert sich**

Direktor Rebmann ging 1919 am Ende des Schuljahrs in den Ruhestand, nachdem er noch die Wiedereingliederung der Kriegsrückkehrer organisiert hatte, die in zwei Sonderklassen zum Abitur geführt wurden, natürlich mit entsprechenden Abstrichen. Sein Nachfolger wurde der Neuphilologe Dr. Karl Ott, der die Schule zu einem echten Realgymnasium umbaute. Griechisch wurde als Pflichtfach abgeschafft, Latein war erste Fremdsprache, Französisch die zweite und Englisch die dritte. Außerdem wurde das naturwissenschaftliche Profil gestärkt. Das war für Bernays sicher ein schmerzlicher Einschnitt. Aber er konnte Latein durchgehend unterrichten, auch Deutsch und Geschichte, und Griechisch als Arbeitsgemeinschaft, also „bei seinen Leisten bleiben“. Ott war ein bedeutender Reformpädagoge, der auch enge Kontakte zur Technischen Hochschule unterhielt (die Schiene Reformgymnasium – Technische Hochschule gegen Klassisches Gymnasium – Klassische Universität). Er kümmerte sich auch um die Lehrerausbildung und wurde nach der Gründung des Pädagogischen Seminars zusätzlich zu dessen Leiter ernannt.

### **Volkshochschulkurse 1919 - 1922**

Die Wiederaufnahme der Volkshochschulkurse an der Technischen Hochschule Karlsruhe wurde am 29. Januar 1919 von einem erweiterten Ausschuss beschlossen, erweitert durch Schulkräfte aus der Stadt, unter ihnen Direktor Dr. Karl Ott, im Januar noch Humboldtschule. Im Plakat für die Volks-Hochschulkurse im Frühjahr 1919 gab es zwei Rubriken, „Kultur und Gesellschaft“ und „Wirtschaft und Technik“. Bei Kultur und Gesellschaft wurden neben den alten Kämpfern wie Hellpach und Drews auch Ott mit einer Reihe über „Meine Beobachtungen über die politischen und gesellschaftlichen Zustände in England“ und Bernays mit „Die Kultur im Mittelalter“ ausgeschrieben. Ob Bernays von der Technischen Hochschule angefragt worden ist oder sich dort angeboten hat, lässt sich nicht sagen. Wahrscheinlich ist, dass die Anregung von Ott kam, der sich sicher schon mit seinen zukünftigen Kollegen beschäftigt hatte.

Das Thema „Kultur im Mittelalter“ scheint auf den ersten Blick etwas abwegig, nach dem verlorenen Krieg, dem wirtschaftlichen Zusammenbruch, nach Revolution und politischer Neuordnung. Aber das Mittelalter war Bernays' große Entdeckung, ein klassisches Zeitalter zwischen Antike und Goethezeit. In dem Vortrag zur Sinnggebung der Volkshochschule 1947 sagte Bernays:

*Aber was der große Kaiser (Karl der Große) wollte, das konnte damals noch nicht verwirklicht werden. Erst das hohe Mittelalter das heute nur noch reiner Unverstand das „finstere“ nennen kann, brachte eine Form der Bildung, wie sie in dieser Einheitlichkeit vorher nur das Griechentum in seiner höchsten Blüte gezeigt hat. Diese Bildung des Mittelalters war freilich gebunden im strengsten und einseitigsten Sinne und ließ dem Einzelmenschen gar wenig Spielraum. Aber wenn wir so urteilen,*

*urteilen wir von unserem heutigen Standpunkte aus, wie er sich durch die neueren Jahrhunderte entwickelt hat. Wir vergessen dabei ganz, dass der Mensch des elften und zwölften, ja bis hinein in das fünfzehnte Jahrhundert ganz anders empfand, ganz anders empfinden musste. Denn das Kennzeichnende für das Weltbild des Mittelalters und damit auch für das Wesen und die Bedeutung der Bildung ist es ja, dass alles und jedes eingeordnet ist in einen gewaltigen und zusammenklingenden Kosmos, der, rein wissenschaftlich angesehen, von der Antike herkommt, der in Aristoteles den „Meister derer, die da wissen“ verehrt, der aber doch seine letzte und wahrhaft lebenspendende Idee vom Christentum her bekommt. Denn alles und jedes, angefangen von Gott bis hinunter zu Luzifer im tiefsten Höllenpfuhl, hat seine feste unverrückbare Stellung, hingeordnet zur Gottheit, als dem ersten Bewegter, als der Liebe, die „beweget Sonn' und Sterne“.*

Mit dieser Einordnung des Mittelalters wuchs Bernays über seinen Vater hinaus, und dieses Thema beschäftigte ihn in der Zeit nach dem Weltkrieg. In der Rede von 1947 definierte er wahre Bildung von der griechischen Bildhauerei her so: *Nicht auf das Übermitteln von leerem Wissen kam es dabei an, sondern dass der Mensch im wirklichen Leben so formvollendet und ebenmäßig werde, wie es eben jene Standbilder in vielleicht in der Wirklichkeit nur selten vorkommender Vollendung zeigen. Und diese Bildung, genährt durch Musik und Gymnastik, sie führte dann zu jener höchsten Menschlichkeit, die zugleich die höchste Einfachheit ist.* Und diese höchste Einfachheit suchte und fand er in der kulturellen Blüte des hohen Mittelalters. In seinem Nachlass im Generallandesarchiv finden sich mehrere Manuskripte aus dieser Zeit und zu dem Thema:

*Über Bildung und wie man sich solche erwerben kann* (Manuskript, 20 Seiten, 17. 1. 1918)

*Die Kultur im Mittelalter* (unvollständiges Manuskript für VHS, 90 Seiten, April 1919)

*Dante und die Kultur des Mittelalters* (Manuskript für VHS, 28 Seiten, 9. 1. 1920)

*Die Frau im Mittelalter* (Manuskript für VHS, 21 Seiten, 25. 1. 1921)

Bernays' Manuskripte sind wohl eher Vorbereitung für die dann frei gehaltenen Vorträge, nicht endgültig ausgeführte Vortragsmanuskripte wie etwa das zur Sinngebung der Volkshochschule. Sie fangen im Text an und hören manchmal abrupt auf, sie sind Werkstattarbeiten.

### **Die Kultur des Mittelalters**

*Wohl ist die Kultur des Mittelalters, wie wir noch im Einzelnen sehen werden, einheitlicher und nicht so nach Nationen geschieden, wie die unsrige, aber in dieser Zeit ... hat gerade das deutsche Volk eine Hochblüte geistiger und politischer Art erlebt, wie es ihm leider im Laufe der Jahrhunderte nicht allzu oft beschieden gewesen ist.* So beginnt das Manuskript über die Kultur des Mittelalters. Bernays war fasziniert von der göttlichen Ordnung des Mittelalters, in der jeder Einzelne seinen Platz hatte und ihn für richtig und angemessen hielt, der Bettler hinter der Kirchentür ebenso wie der König auf seinem Thron. Natürlich hat Bernays diese Ordnung idealisiert und überschätzt, sein Bild des Mittelalters war geprägt von der hohen Literatur, von Parzival, der ohne irgendwelche materielle Sorgen, ohne Krankheit und Not, unbeirrt nach dem Gral sucht, von der schmerzhaften Liebe zwischen Tristan und Isolde, von der höfischen Kultur, die an den Höfen gepflegt und bewundert wurde, aber dem die Lebensführung selbst der höfischen Oberschicht keineswegs entsprach. Bernays hatte ein ideales Bild des Mittelalters, das auf der hohen Literatur Gottfrieds von Straßburg, Hartmanns von Aue und Wolframs von Eschenbach beruhte, ein schönes und anziehendes Bild des Mittelalters, das aber der Realität nicht standhielt.

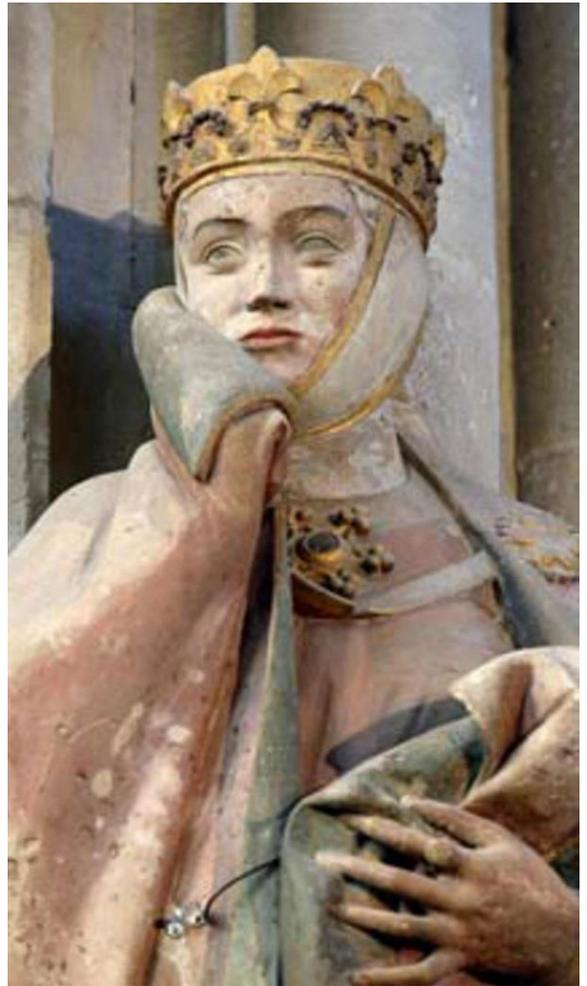
Auch das zweite Manuskript über Dante und die Kultur des Mittelalters geht von einer überragenden, wenn auch nicht deutschen Dichtung aus, von Dantes Göttlicher Komödie. Auch hier ist Bernays von der klaren göttlichen Ordnung fasziniert, von Hölle, Fegefeuer und Paradies, wo die Einzelnen eingeordnet sind. Auch Dante, obwohl über hundert Jahre später als die deutsche höfische Dichtung, ist ein Beweis für den geschlossenen mittelalterlichen Kosmos: *So kommt es denn auch, dass es damals einen Unterschied zwischen „gebildet“ und „ungebildet“ nicht gab, oder dass wenigstens die Höchstgebildeten, ein Dante, ein Albertus Magnus, ein Thomas von Aquin, nicht von der Höhe ihrer allumfassenden Kenntnisse und tiefen Einsichten verächtlich auf die herab sahen, denen solches nicht zuteil geworden war, sondern dass auch sie, und gerade sie ganz besonders sich mit eingeordnet fühlten in das wunderbare und festgefügte All.* (Sinngebung).

Das dritte Manuskript für den Volkshochschulkurs 1921 geht über „Die Frau im Mittelalter“. Das ist nun keineswegs ein Beitrag zur Rolle der Frau, sondern auch wieder die Frau in der höfischen Gesellschaft und Literatur, ihre passive Rolle als Angebetete, als unerreichbare Geliebte, als „hohe Frau“, als

Uta von Naumburg, die gotische Stifterfigur aus dem Dreizehnten Jahrhundert, die im Neunzehnten Jahrhundert als die ideale mittelalterliche Frau entdeckt und gedeutet wurde bis zur nationalsozialistischen Übersteigerung.

Doch auch ein anderes Thema beschäftigt Bernays: *Heute freilich sind unsere drei gebräuchlichen Frauennamen Maria, Anna, Elisabeth, fremden Ursprungs und es ist mit ein Beweis, wie sehr fremde Kultur in unserem Wesen Wurzel geschlagen hat, daß uns diese Namen schier heimischer und heimeliger vorkommen als die, mit denen unsere Vorfahren ihre Kinder zu Ehren der Götter zu nennen pflegten.* Bernays dachte also in seinem Mittelalter nicht deutschnational, sondern sah in der Kultur des Mittelalters eine Blüte deutschen Geistesleben, aber in einer sehr stark von antiken und christlichen Traditionen geprägten europäischen Welt. Seine Mittelalterstudien lesen sich sehr anziehend, doch sie sind heute wissenschaftlich nicht mehr haltbar, aber sie entsprachen dem Zeitgeschmack.

*Uta von Naumburg*



Ulrich Bernays lebte also in seiner eigenen Welt, fern von den politischen Irrungen und Wirrungen der Nachkriegszeit. Ganz anders seine Schwester Marie. Sie kämpfte in Mannheim für die Aufwertung ihrer Frauenfachschule, für Frauenbildung und –ausbildung allgemein und für Frauenrechte. Von 1921 bis 1923 war sie sogar für die DVP im Badischen Landtag. Die Stadt Mannheim ehrte später ihren Einsatz durch einen Marie-Bernays-Platz.

### **Der Antisemitismus**

Deutschland hatte den Krieg verloren und den demütigenden Versailler Vertrag akzeptieren müssen. Die Kriegsfinanzierung durch Kriegsanleihen, die totale Überschuldung und die Reparationsforderungen hatten zum völligen finanziellen Zusammenbruch geführt, zur Inflation von 1923, die zur Vernichtung aller bürgerlichen Geldvermögen führte. Nach einer Zeit der Erholung führte die Weltwirtschaftskrise von 1928 zu einem neuen wirtschaftlichen Kollaps. Als Sündenbock für all das wurden mehr und mehr die Juden ausgemacht, ein Schreckgespenst aus Kapitalismus, Demokratie, Kommunismus und jüdischer Weltverschwörung, das immer mehr zum Allgemeingut wurde und sich gleichzeitig im Gefolge von Rassenreinheitstheorien vom religiösen Antisemitismus zum Antisemitismus des Blutes weiterentwickelte. Diese ideologische Abschottung reichte weit über den engen Horizont der aufsteigenden nationalsozialistischen Partei hinaus in das Bürgertum hinein. Ich habe in Bernays' Manuskripten keinen Hinweis dafür gefunden, dass ihn das Problem beschäftigt oder er gar dessen Konsequenz für sich selber erkannt hatte. Ich habe aber einen Text von 1944 in der Biographie seines Vaters gefunden, in dem er sich mit den Gründen für dessen Übertritt vom Judentum zum Protestantismus beschäftigt:

*Es ist sehr schwer, heute über diesen Schritt ein Urteil zu fällen. Bernays hat in späteren Jahren nie darüber gesprochen, was ihn zu dieser entscheidenden Tat seines Lebens geführt hat, auch hat sich, soviel ich wenigstens weiß, unter seinen schriftlichen Aufzeichnungen nichts darüber erhalten. Daß ihm die Trennung von seiner Familie, der Schmerz, den er namentlich seiner*

Mutter damit bereiten mußte, schwer auf der Seele gebrannt hat, daran läßt sich nicht zweifeln. Aber er muß der festen Überzeugung gewesen sein, daß er so handeln müsse, wie er gehandelt hat. Eines ist ganz sicher und ist auch von allen, die sich zu dieser Frage geäußert haben, nie anders aufgefaßt worden: äußere Vorteile sind es nicht gewesen, die Bernays veranlaßten, dem väterlichen Glauben zu entsagen; denn, wie schon erwähnt, hat er sich gerade durch seinen Übertritt seine materielle Lage für die nächsten Jahre sehr erschwert. Es können also nur innere Gründe gewesen sein; und man kann vielleicht auch angeben, welche. Wenn man, wie Bernays, schon in diesen frühen Jahren sich so sehr in den deutschen Geist, in das deutsche Wesen hinein versenkt hatte, wenn man die Dichtungen unseres Volkes so sehr im Herzen und im Sinn trug, wenn schon damals Herder und Kant, Schiller und Goethe, wohl auch schon Luther und die großen dichterischen Erzeugnisse des Mittelalters, Walter und Wolfram, wenn auch noch nicht völlig wissenschaftlich erforscht, so doch schon gefühlsmäßig aufgenommen waren, wenn man mit heißem Herzen und mit gläubiger Seele an die Sendung der Deutschen glaubte, da mußte man davon überzeugt sein, daß man all das erst dann völlig in sich aufnehmen, daß man erst dann zum richtigen Deutschen werden könne, wenn man den Christenglauben, und zwar den Christenglauben in der Form, wie ihn Luther seinen Deutschen gebracht hatte, annehme. Das große und ewige Problem des Judentums, ob es dem (im Text den) Juden möglich sei, dem Gastvolke, bei dem er Wohnung genommen, sich völlig anzugleichen, das heißt in dem hier praktisch vorliegenden Falle, ob es dem Juden möglich sei, Deutscher zu werden, dieses Problem löste sich für Bernays dadurch, daß er den christlichen Glauben annahm. Die Fragen des Blutes und der Rasse, die wir heute, oft recht äußerlich, bei diesem Problem an die Spitze zu stellen pflegen, die konnten zu Beginn der fünfziger Jahre nicht so sehr ins Gewicht fallen. Sie konnten es namentlich bei einem Manne nicht, der, wie Bernays, alles vom geistigen Standpunkt aus sah, der in den großen geistigen Hervorbringungen der Völker, in den wissenschaftlichen und weit mehr noch in den künstlerischen, das Wesen dieses Volkes geoffenbart erblickte, der diese Hervorbringungen von seiner frühesten Jugend an auf sich hatte wirken lassen, stärker und nachhaltiger war als gar mancher, der blutmäßig diesem Volk angehörte. Er glaubte wirklich, und er hat es sein ganzes Leben hindurch geglaubt und betätigt, daß er nun durch diesen Übertritt erst völlig zum Deutschen geworden sei; und für seine Person gilt dies auch in vollem Maße. Nun erst glaubte er sich berechtigt und berufen, sich in die Welt der großen deutschen Dichter und Denker zu versenken, sich ihre tiefste Art und ihr tiefstes Wesen klar zu machen, und er hielt sich nun erst für völlig dazu bestimmt, das, was er so erworben und erschaffen, was er mit dem Verstande erfaßt und mit dem Herzen gefühlt hatte, anderen zu überliefern und auszudeuten. Daß es die protestantische Form des Christentums war, der er sich zuwandte, war für ihn selbstverständlich. Denn er war auf dem Weg über die großen geistigen Hervorbringungen des deutschen Volkes dazugekommen und seit den Tagen der Reformation, seit Doktor Luthers Thesenanschlag war dieses Geistesleben doch in allererster Linie protestantisch gewesen, und wenn auch unsere Klassiker, eben aus Religion, keine Religion zu bekennen sich rühmten, so waren sie doch aus dem Boden des Protestantismus hergekommen, hatten ihre Gefühlswelt wie ihre Sprache zu einem nicht geringen Teil dem Pietismus verdankt.

Das war für den Vater geschrieben, galt aber noch mehr für den Sohn. Ulrich Bernays hatte kein Verhältnis zur jüdischen Religion und Kultur, er war in der klassischen deutschen Bildungstradition aufgewachsen, er lebte im Mittelalter, er war Protestant im Gefolge Luthers, Goethe war sein humanistisches und klassisches Vorbild, er liebte die deutsche Musik Wagners. Er war zutiefst vom Deutschen geprägt, er spürte keine jüdische Zugehörigkeit. Umso erschütternder muss es für ihn gewesen sein, dass er vom Deutschen ausgegrenzt wurde, dass er plötzlich als feindlicher Fremder galt.

### **Im Schuldienst 1933 - 1936**

Mit der Machtergreifung übernahm Gauleiter Robert Wagner die Macht in Baden. Er war ein fanatischer Antisemit und verfügte als erste Amtshandlung, dass alle Juden (für die es offenbar schon Listen gab) aus dem öffentlichen Dienst ausscheiden mussten. Das traf auch Ulrich Bernays, der am 7. April suspendiert wurde. Was für ihn als Lehrer spricht, ist, dass in den Akten des Kultusministeriums ein Brief von 8. April vorliegt, unterschrieben von etwa 50 Schülern der Goethe-Schule, worin der Minister gebeten wird, seine Maßnahme zurückzuziehen; es wird ausdrücklich festgestellt, der verehrte Lehrer wisse von diesem Schreiben nichts, und nur wegen der Kürze der Zeit habe man nicht noch mehr Unterschriften sammeln können (Leiser). Das war

mutig und ein schöner Vertrauensbeweis, aber dass Bernays am 9. Mai wieder eingestellt wurde, hängt wohl eher mit einer Verordnung aus Berlin zusammen, die Altbeamte vor 1914 und Weltkriegsteilnehmer von der Suspendierung ausnahm (was Hitler dem Reichspräsidenten Hindenburg versprochen hatte). Bernays konnte also den Unterricht wieder aufnehmen. Die Schule war aber schon dabei, sich zu verändern. Der große Neuphilologe und Pädagoge Karl Ott wurde zum 1. November zum Rücktritt gezwungen. Das Amt des Schulleiters übernahm der alte Parteigenosse Dr. Guido Oeß, Neuphilologe und seit 1914 an der Goetheschule, nach den neuen Richtlinien der „Führer“ der Schule. *Er bürgt für das Walten des guten deutschen Geistes und des rechten völkischen Gemeinschaftssinns bei Lehrern und Schülern.* In seiner Rede zum vierzigjährigen Jubiläum der Schule 1948 sagte Bernays: *Er sah seine Aufgabe darin, an der Schule die Ideen und die Forderungen des Nationalsozialismus zu verwirklichen* (Festschrift Goetheschule). Durch die Umerziehung der Jugend, durch sportliche Ertüchtigung, Hitlerjugend und Schulungsmaßnahmen veränderte sich die Atmosphäre der Schule. Die antisemitische Hetze nahm erheblich zu, ein „jüdischer“ Lehrer stand hier unter ständigem Druck. 1935 wurde der Judenstern eingeführt. Bernays musste ihn aus Rücksicht auf seine arische Familie nicht tragen. Zum 1. Januar 1936 wurde er endgültig zwangspensioniert.

In diese sorgenvolle Zeit wurde Anfang 1934 die Tochter Eva Maria geboren, die nach der offiziellen Sprachregelung als arisch galt. Ein weiteres Problem war der Wohnungswechsel. Im Adressbuch 1933/34 steht noch Schirmerstr. 1, im Adressbuch 1940 Vorholzstr. 44. Der Grund dafür könnte finanzieller Natur gewesen sein, denn mit der gekürzten Pension konnte die Familie gerade überleben. Aber wahrscheinlicher ist, dass es in dem bürgerlichen Wohngebiet Druck gab, dass man den „Juden“ zum Ausziehen zwang. Das Haus in der Vorholzstr. 44 ist einfacher, die Wohnung war sicher kleiner, und es war für einen „Judenstämmigen“ nicht einfach, überhaupt eine Wohnung zu finden.

Ulrichs Schwester Marie war in Mannheim sofort nach der Machtergreifung entlassen worden. Sie zog sich nach Beuron in den Bannkreis des Klosters zurück und ließ sich im Oktober 1933 katholisch taufen. Sie starb 1939 im Krankenhaus Tuttlingen an Gebärmutterkrebs. Ihr Grab ist in Beuron, ebenfalls ihre zum Teil vom Vater stammende Bibliothek.

### **Die Verfolgungszeit**

*Es folgten Verfolgungen und Schikanen. Im Pogromjahr 1938 kurzzeitige Internierung im Konzentrationslager Dachau, eine weitere willkürlich Inhaftierung in Singen am Hohentwiel im August 1943, Eintrag des zusätzlichen Namens Uri in den Paß und 1941 die Entrichtung der Judensteuer* (Hans Clauser in der VHS-Broschüre „Erfahrung für die Zukunft“ 1997).

Harmlos waren diese Jahre der Verfolgung nicht. Auf die Ehefrauen von „Judenstämmigen“ wurde Druck ausgeübt, sich scheiden zu lassen, und im Falle einer Scheidung oder nach ihrem Tod wurden die Ehemänner abtransportiert. Ein jüdischer Kollege von der Goetheschule, Professor Adler, wurde mit seiner Frau 1940 in den Transport nach Gurs gesteckt und 1942 von dort nach Auschwitz gebracht. Gauleiter Robert Wagner wollte seinen Gau als erster „judenfrei“ haben, Bernays war also in ständiger Gefahr.

Aus den Tagebüchern von Viktor Klemperer, auch Jahrgang 1881 und mit einer Deutschen verheiratet, wissen wir, zu welchen Schikanen die Behörden auch solchen „Geduldeten“ gegenüber fähig waren. Karl Jaspers, der sich von seiner jüdischen Ehefrau nicht trennen wollte, rechnete im März 1945 mit dem Abtransport des Ehepaars in ein Vernichtungslager, aber die Amerikaner waren schneller. Über das Leben von Ulrich Bernays wissen wir nichts Genaueres, aber allein die beiden Verhaftungen 1938 und 1943 zeigen, dass er nicht vergessen war. Ich vermute, dass Frau Elisabeth Bernays bei der Rettung ihres Mannes eine wesentliche Rolle gespielt hat. Nicht nur kam für sie eine Ehescheidung nicht in Betracht, aus Liebe, vielleicht auch wegen ihrer katholischen Herkunft, sondern die Wohnung in der Vorholzstraße, gegenüber dem katholischen Vincentiuskrankenhaus, wurde wohl auch durch ihre Verbindungen gefunden, und ein katholisches Netzwerk erleichterte das Überleben zwischen Bombendrohung und Lebensmittelknappheit. Schließlich hielt sich das Ehepaar Bernays 1944/1945 ein Jahr lang in Wahlwies am Bodensee auf. Das war sicher keine offizielle Zuweisung. Die Biographie des Vaters ist mit 4. Dezember 1944 (Hochzeitstag der Eltern) und am Ende mit 4. August 1945 datiert, und zwar in Wahlwies bei Karl und Therese Bury. Nun gab es damals keine Freizügigkeit,

man musste gemeldet sein, schon wegen der Lebensmittelmarken, Fremde aufzunehmen war ein Risiko. Ich vermute, dass das Ehepaar in irgendeinem familiären Zusammenhang mit Elisabeth Bernays stand, die ja in Geisingen geboren war. Ihr Vater stammte aus Wahlwies. Dort fand die Familie Unterschlupf, und das halb im Untergrund und mit einer theoretischen Fluchtmöglichkeit in die Schweiz.

### **Neuanfang 1945**

Am 4. August schloss Ulrich Bernays die Biographie seines Vaters ab, und kurz darauf kehrte die Familie nach Karlsruhe zurück, von der französischen in die amerikanische Zone. Das Haus in der Vorholzstraße war nicht ausgebombt, das Leben fing wieder an. Die Gymnasien waren in furchtbarem Zustand, alle mehr oder weniger zerstört. Dazu kam, dass die Amerikaner den bisherigen Lehrern wegen nationalsozialistischer Verstrickung zutiefst misstrauten und vor einem neuen Einsatz eine genauere Überprüfung forderten. So hatte sich Direktor Oeß bei Kriegsende nach Göttingen abgesetzt und war dort in der Entnazifizierung als „belastet“ eingestuft und mit gekürztem Pensionsanspruch zur Ruhe gesetzt worden, aber 1953 anerkannte ihn das Kultusministerium Baden-Württemberg dann als „Mitläufer“ für voll ruhegehaltstfähig.

Die amerikanische Militärverwaltung genehmigte Ende 1945 die Eröffnung einer „Combined High School of Karlsruhe“ und ernannte Professor Dolland zum Direktor. Unterrichtsort war das nicht zerstörte Helmholtzgymnasium, und jedes Gymnasium erhielt Klassenzimmer zugewiesen, das Goethegymnasium zwei für eine Unterprima und eine Oberprima. Der Unterricht begann am 17. Dezember 1945. Für Dolland war der zurückgekehrte Ulrich Bernays ein großes Glück, eine anerkannte und unbelastete Lehrkraft, die sich in die Arbeit stürzte. Im Mai 1946 wurden die ersten Sexten eingeschult. Die Schule wuchs rasch, sie war weiterhin in der Helmholtzschule untergebracht, 1949 konnten die ersten Klassen in die alte Goetheschule aufgenommen werden. Die Versorgungslage war schwierig, die Schüler erhielten über die Hoover-Stiftung Schulspeisung. Die Klassen waren überfüllt, über fünfzig Schüler waren die Regel. Der Unterricht war sehr eingeschränkt, es gab kein Papier, und die alten Schulbücher waren ausgesetzt, neue gab es noch nicht oder nur sehr zögerlich. Ein begeisterter und begeisternder Lehrer wie Bernays mit seinem großen Wissen und seinem nicht verbogenen Verhältnis zum Deutschtum war ein großer Gewinn. Denn Lehrstoff und Lehrplan der großen deutschen Bildungstradition waren in den zwölf Jahren des Dritten Reichs in einem unvorstellbaren Ausmaß umgestaltet und verfälscht worden, und nur Bernays konnte die deutsche Geistesgeschichte und ihre Werte ohne falschen Zungenschlag vertreten und verteidigen.

*Die ganze Fülle seiner Gelehrsamkeit und einer schöpferischen Darstellungsfreude trat noch einmal mit sicherer Kraft hervor (Broßmer). Mit unbeschreiblicher Glaubwürdigkeit und innerer Autorität ging er an den geistigen Wiederaufbau eines demokratischen Schul- und Gemeinwesens. Dazu gehörte für ihn vor allem auch, den Schülern außerhalb des Unterrichts Anregungen zu vermitteln. Leseabende, gemeinsame Konzert- und Theaterbesuche, Wanderungen und selbst die Einladung der ganzen Klasse zu Kakao und Kuchen in die Privatwohnung wurden in diesen von Mangel geprägten Nachkriegsjahren zu unvergesslichen Erlebnissen (Hans Clauser).*

### **Die Gründung der Volkshochschule**

Die amerikanische Militärregierung schrieb am 20. September 1946 an die Kreise und Kommunen: *Die Militärregierung regt an die Einrichtung von Volkshochschule in allen Kreisen.* Und Artikel 42 der Verfassung von Württemberg-Baden vom November 1946 sagte, dass die Erwachsenenbildung einschließlich der Volkshochschulen und des Volksbüchereiwesens vom Staat gefördert wird. Bernays dankte in seiner Rede zur Eröffnung der Volkshochschule der Militärregierung und dem Oberbürgermeister Veit. Er dankte auch Dr. Schnabel von der Unterrichtsverwaltung und dem Stadtrechtsrat Gut für ihre Mitwirkung bei der Gründung. Vorausgegangen war eine Besprechung mit Interessierten, an der auch Bernays teilnahm. Er wurde um eine kurze Vorstellung gebeten, in der es nach dem Protokollanten vor allem um seine arischen und nichtarischen Großeltern ging. Am Ende heißt es: *Er sei 65 Jahre alt, er habe die Fähigkeit zum freien Vortrag, ein Augenfehler, den er seit seiner Kindheit habe, störe ihn nicht.* Bernays war eine gute Wahl, ein überzeugter Anhänger einer deutschen Bildungstradition, aber über jeden Verdacht erhaben, im Nachkriegskarlsruhe von einer gewisse Prominenz, aber ohne Rachegefühle, ein Mann mit Erfahrung in geistesgeschichtlichen Vorträgen und mit einem klaren

klassischen Bildungsbegriff, und er hatte seit 1919 Erfahrung mit der Volkshochschule.

Am 5. Januar 1947 wurde die Satzung beschlossen, das Kuratorium bestimmt und Ulrich Bernays zum Direktor gewählt, Heinrich Brodesser zu seinem Vertreter. Die Konstruktion, die für den Verein Volkshochschule gewählt wurde, war an die von 1900 angelehnt. Mitglieder im Kuratorium der Volkshochschule wurden die Trägerorganisationen, die irgendwie mit Erwachsenenbildung zu tun hatten: Stadt und Land, die Technische Hochschule, der Gewerkschaftsbund, die Industrie- und Handelskammer, die Handwerkskammer, der Konradin-Kreutzer-Bund, der naturwissenschaftliche Verein, der Scheffelbund, die Kirchen. Es gab also eine breitgestreute, aber keine freie Mitgliedschaft in der Volkshochschule. *Allen Mitgliedern der Volkshochschule Karlsruhe e.V., die das Unternehmen von seinen ersten Anfängen an mit ihrer tätigen Teilnahme unterstützten, gebührt ebenfalls unser wärmster Dank und unsere Anerkennung.* Es gelang also in kurzer Zeit eine tragfähige Organisation auf einer breiten Basis für die neue Volkshochschule aufzubauen und ein Programm zu entwickeln. Die Eröffnung fand am 1. März 1947 im Bonifatiusaal statt, der neue Oberbürgermeister Töpfer begrüßte die Anwesenden, und Ulrich Bernays hielt seinen Vortrag zur „Sinnggebung der Volkshochschule“, einen „echten Bernays“, einen Schnelldurchgang durch die europäische Bildungsgeschichte.

## Volkshochschule Karlsruhe E.V.

**Programm**

zur

*Eröffnungsfeier*

der Volkshochschule Karlsruhe E.V.

**Samstag, den 1. März 1947, 19 Uhr, Bonifatiusaal**

---

1. W. A. Mozart . . . . . Klaviertrio G-dur  
Allegro – Andante con variazioni – Allegretto

2. Begrüßungsansprache des Herrn Oberbürgermeisters Friedrich Töpfer

3. Vortrag von Professor Dr. Ulrich Bernays, Karlsruhe:  
**„Sinnggebung der Volkshochschule“**

4. Franz Schubert . . . . . Klaviertrio B-dur  
Allegro moderato – Andante un poco mosso – Scherzo. Trio – Rondo –  
Allegro vivace

**Musikalische Darbietungen durch das Knieper-Trio**  
Auftritte: Heid' Wellerer, Violine; Hans von Gelder, Cello;  
Rolf Knieper, Klavier

**Anfang März  
Beginn der Vorlesungen**

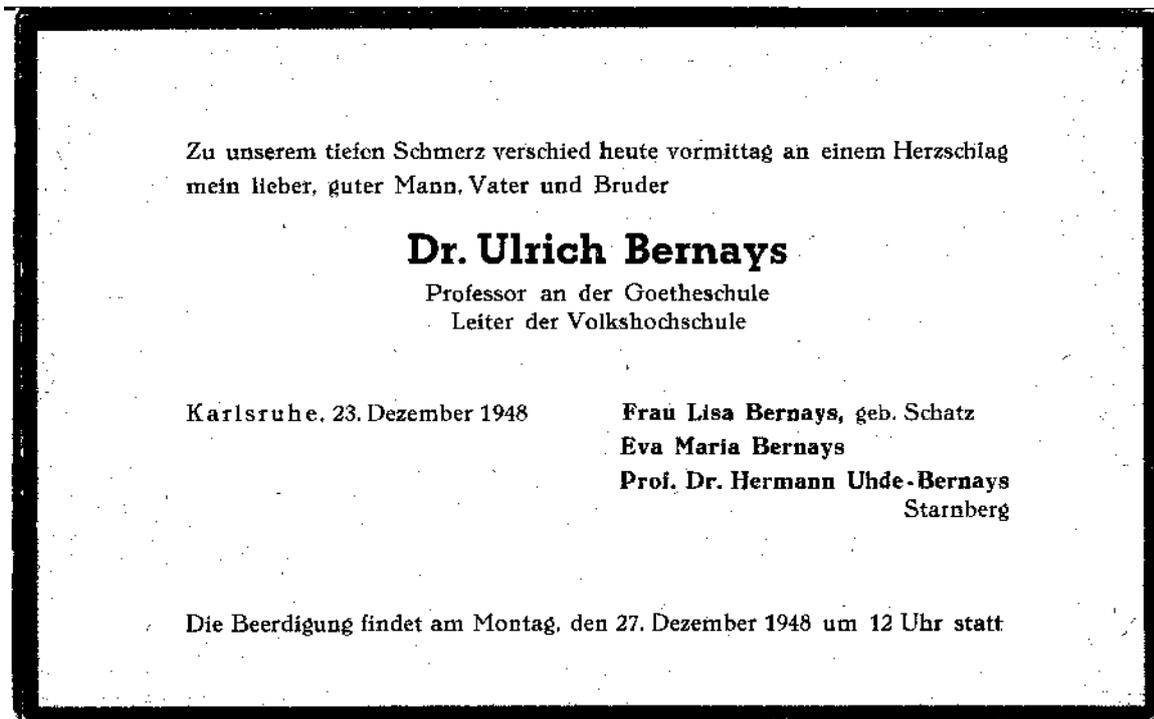
### Vortragsreihen an der Volkshochschule

In den Jahren 1947/48 hielt er sechs Vortragsreihen von 4-6 Vorlesungen über Lessing und die deutsche Aufklärung, Griechische Kulturgeschichte, Geschichtliche Entwicklung der Demokratie, Dante (die Zeit, der Mann und das Werk), Geistige Strömungen in den Jahren 1848/49 und Römisches Weltreich von Lukrez bis Boethius (Broßmer). Neben der Volkshochschule und seiner Unterrichtsverpflichtung brachte Bernays 1947 Goethes West-östlichen Diwan mit einer ausführlichen Einführung heraus (in der von Adolf von Grolman herausgegebenen Reihe „Texte Europäischer Literatur“). Ulrich Bernays erlebte also nach der erzwungenen Untätigkeit im Dritten Reich ein Hoch, eine Phase voller Aktivität, ein Glücksgefühl als erfolgreicher Lehrer.

In der Programmarbeit überließ er seinem Stellvertreter Brodesser die Organisation von Sprachkursen, vor allem Englisch, und von Bürofachkursen. Brodesser war auch für die Organisation der Abendoberschule zuständig, die durch den Krieg abgebrochene Bildungsbiographien neben der Arbeit in Abendkursen zum Abitur führte und von Anfang an eine wichtige Aufgabe der Volkshochschule war. Bernays kümmerte sich um die Organisation von Vortragsreihen, seinen eigenen, aber auch von anderen Persönlichkeiten in Nachkriegskarlsruhe, etwa Adolf von Grolman, der nach seinem Tod auch für den Freund eine Gedenkfeier in der Volkshochschule gestaltete. Wichtig war, dass sie in seine Vorstellung von echter Bildung passten. *Sein erklärtes Ziel war, den jungen Menschen zu zeigen, dass es noch ein anderes Deutschland gibt. Das war für ihn das Deutschland vor dem Wilhelminismus, mit dem er sich identifizieren konnte, das Deutschland der Weimarer Klassik und der Bürgertugenden des 19. Jahrhunderts.* „Geschichtliche Entwicklung der Demokratie“ und „Geistige Strömungen und politische Ereignisse in den Jahren 1848/49 waren deshalb auch Themen seiner ersten Vorlesungen in der neugegründeten Volkshochschule (Hans Clauser).

### **Das Ende**

Ulrich Bernays überforderte wohl mit seinen Aktivitäten einen durch Verfolgung, Krieg und mangelhafte Ernährung geschwächten Körper, denn am 23. Dezember 1948 brach er auf dem Weg zum Unterricht tot zusammen.



Das Erschrecken war groß, nicht nur bei seinen Schülern. Die Volkshochschule gab zur Erinnerung an ihn eine Würdigung heraus, verfasst von Oberstudiendirektor Karl Broßmer, vermutlich einem Mitarbeiter der Abendoberschule: Dr. Ulrich Bernays (1881 – 1948), Altphilologe und Vorkämpfer der Volkshochschule. In den Badischen Biographien, Neue Folge, Bd. 1, 1989, erschien eine Kurzbiographie von Wolfgang Leiser: Bernays, Otto Paul Ulrich, Pädagoge, Verfolgter des NS-Regimes.

Als die Volkshochschule Karlsruhe 1997 zum fünfzigsten Bestehen im Hofgebäude der Dragonerkaserne ihren neuen Saal als Ulrich Bernays-Saal einweihte, war nicht nur seine Tochter Eva Maria Lötzel anwesend, sondern auch zwei frühere Schüler, Oberbürgermeister Gerhard Seiler, der als Vorsitzender des Vereins Volkshochschule die Anwesenden begrüßte, und Hans Clauser, der langjährige Vertreter der Gewerkschaft im Kuratorium, der die Gedenkrede für Ulrich Bernays hielt: *Prof. Bernays war mein Lehrer in Deutsch, Geschichte, Latein sowie im freiwilligen Wahlfach Griechisch vom Wiederbeginn des Unterrichts an der Goethe-Schule 1946 an bis zu seinem Tod auf dem Weg zum Unterricht in unserer Klasse am*

*letzten Schultag vor den Weihnachtsferien, am 23. Dezember 1948. Nur wer diese ersten Nachkriegsjahre erlebt hat, weiß um das Ausmaß der inneren und äußeren Not, die sie prägte. Von unsern Lehrern war Prof. Bernays einer der ganz wenigen, die nicht über die Nazis schimpften und betonten, schon immer dagegen gewesen zu sein und schon früh gesehen zu haben, wohin das alles führt.*

### **Quellen und Literatur**

Stadtarchiv Karlsruhe: Ulrich Bernays, Akten VHS 1919-1952, VHS 1953 – 1956

Generallandesarchiv Karlsruhe: Nachlass Ulrich und Michael Bernays

Akte Abhaltung volkstümlicher Vorträge 1900 – 1923

Universitätsarchiv KIT Karlsruhe: Akten zu den Volks-Hochschulkursen 1900 – 1923

Archiv der Ludwig-Maximilians-Universität München: Promotionsakte Ulrich Bernays

Karl Broßmer: Dr. Ulrich Bernays (1881-1948). Altphilologe und Vorkämpfer der Volkshochschule, Karlsruhe o.J. [1953] (mit Werkverzeichnis)

Wolfgang Leiser: Ulrich Bernays, in: Badische Biographien NF, Bd. 1, hrsg. von Bernd Ottnad, Stuttgart 1982, S. 48-50

Hans Clauser: Professor Dr. Ulrich Bernays 1881 – 1948, in: Erfahrung für die Zukunft, Broschüre der VHS 1997, S. 34/35

Hans Clauser: Zur Namensgebung des neuen Saales. Rede bei der Einweihungsfeier des Ulrich Bernays-Saales am 19. Januar 1997

1908 Goetheschule – 2008 Goethe-Gymnasium. Festschrift. Karlsruhe 2008

Ulrich Bernays Wikipedia

Ulrich Bernays Stadtwiki Karlsruhe

Ulrich Bernays Stadtlexikon Karlsruhe

Ulrich Bernays LEO-BW

Ulrich Bernays – deAcademic

Ulrich Bernays – ns in ka

Marie Bernays Wikipedia

Michael Bernays – JewishEncyclopedia.com

Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Portraits – Michael Schlott: Michael Bernays

H. Richard Archer: Some Aspects of the Acquisition Program at the University of Chicago Library, 1892 – 1928. Chicago 1954. Michael Bernays Collection S. 268 ff.

## **AUS DER GESCHICHTE DER KARLSRUHER VOLKSHOCHSCHULE**

### **Vorbemerkungen:**

- Die Entwicklung der Volkshochschule ist kein losgelöster und eigenständiger Prozess, sondern ein Reflex der gesellschaftlichen Entwicklung.
- Die Volkshochschule an sich ist eine administrative Einheit, das eigentliche Volkshochschulgeschehen spielt sich in den verschiedenen Veranstaltungen und Kursen ab. Insofern gibt es sehr unterschiedliche Wahrnehmungen und Wirklichkeiten von Volkshochschule. Für die Fangemeinde einer Kursleiterin im allgemeinbildenden Bereich ist die Volkshochschule anders als für die Teilnehmenden an einem über Semester weiter laufenden Sprachkurs, einem oft auch länger laufenden Gymnastikkurs oder einem EDV-Grundkurs, der nach fünf Wochen zu Ende geht.
- Quellenlage: Zumindest für die frühe Zeit stehen uns fast nur administrative Quellen zur Verfügung, Programme, Statistiken, Jahresberichte, Protokolle. Sie vermitteln uns die Entwicklung der Einrichtung Volkshochschule quantitativ und auch qualitativ, aber nichts von der Wirklichkeit, die die Teilnehmenden erlebt haben, und an die sie sich erinnern. Mein Vater, der einer der Mitinitiatoren der Volkshochschule in Schwenningen war, hat auf Drängen der heutigen Leiterin zum vierzigjährigen Jubiläum der Volkshochschule Villingen-Schwenningen eine Geschichte der inneren und inhaltlichen Entwicklung aus seiner Sicht zusammen gestellt, aber eine solche Darstellung ist sehr selten und allein aus den vorhandenen Quellen nicht zu erstellen.
- Ich bin persönlich mehrfach betroffen. Zum einen sind die fünfzig Jahre der Karlsruher Volkshochschule auch die Geschichte meiner eigenen Entwicklung. Zum anderen waren meine Eltern in der Schwenninger Volkshochschule sehr aktiv, und ich war als Teilnehmer, als Helfer und später auch als Kursleiter mit der Volkshochschulproblematik vertraut. Vor allem aber bin ich der Karlsruher Volkshochschule als Kursleiter seit 1975 und als Hauptamtlicher seit 1978 verbunden und für viele Entwicklungen auch mit verantwortlich.

### **1. Die Ausgangslage**

Deutschland und Karlsruhe waren 1945 zerstört, aber nicht nur durch die äußere Zerstörung der alliierten Bomber, sondern vor allem durch die innere der NS-Zeit. Seit 1933 war die geistige und wissenschaftliche Welt systematisch auf den Nationalsozialismus und seine Weltsicht und Wertordnung umgestaltet worden. Bestimmte Bücher, Lehrmeinungen und Denkrichtungen wurden systematisch ausgemerzt, auch in den Bibliotheken, andere wurden nicht mehr weiter gefördert und gedruckt (ein großer Teil der deutschen Klassiker), dafür wurden neue Autoren, die als linientreu galten, gefördert, gedruckt und in Schulbüchern in Auszügen aufgenommen. Elf Abitursjahrgänge haben zwischen 1934 und 1945 die Schule mit einem so verzerrten Grundwissen verlassen, elf Jahrgänge von ausgebildeten Lehrern kamen neu in die Schulen, eine übereifrige Schulverwaltung sorgte für die linientreue Umsetzung. Das Ausmaß dieser geistigen Zerstörung und der daraus resultierende Nachholbedarf waren eine wesentliche Voraussetzung für die Arbeit der Volkshochschulen. Eine Auswirkung von Krieg, Zerstörung und Vertreibung war das Fehlen von qualifizierten Schulabschlüssen bei vielen, deren Schulausbildung abgebrochen worden war. Deshalb war eine besondere Aufgabe der Volkshochschule von Anfang an die Abendoberschule, das spätere Abendgymnasium, wo neben einer beruflichen Tätigkeit im Abendunterricht das Abitur vorbereitet werden konnte. Die Abendoberschule war ein satzungsmäßiger Auftrag und ein wesentlicher Zweig der neugegründeten Karlsruher Volkshochschule.

### **2. Ulrich Bernays und die Gründung der Volkshochschule**

Professor Dr. Ulrich Bernays hatte 1936 seine Stelle als Lehrer verloren, weil er nach den Wahnvorstellungen des Dritten Reiches als „Dreivierteljude“ galt. Er überlebte den Krieg und stellte sich, inzwischen vierundsechzigjährig, 1945 für den geistigen Wiederaufbau in der Schule und 1946 für die Leitung der Volkshochschule zur Verfügung. Am 1. März 1947 sprach er bei der

feierlichen Eröffnung über die „Sinnggebung der Volkshochschule“. Die BNN berichteten darüber: *Der Redner umriss Programm und Ziel der Volkshochschule. Durch seine Ausführungen über den Wandel des Begriffs Bildung und Wissen im Lauf der Jahrhunderte wies er nach, dass nur die Griechen den richtigen Begriff von Bildung und Wissen gehabt hätten. Nicht der Mensch war „gebildet“, der viel und vielerlei wusste, sondern der, der es zur Einheit und Ausgeglichenheit seiner Person brachte, der fest geschlossen dastand, wie jene Standbilder auf den griechischen Märkten und in den Tempeln Griechenlands. Diese Bildung wurde seit der Griechenzeit immer weniger Allgemeingut, von den Römern angefangen über das frühe Mittelalter (das hohe Mittelalter ausgenommen, das beinahe eine so hohe Form der Bildung aufwies wie die Zeit der Griechen), das Rittertum, die Renaissance, den Humanismus bis zur Neuzeit. Die Volkshochschule wolle das Instrument werden, das jeder Bevölkerungsschicht, ohne Rücksicht auf die soziale Zugehörigkeit, wieder den wahren Bildungsbegriff vermittele. Bis es soweit sei, müsse noch ein weiter Weg gegangen werden. Die Volkshochschule wolle ihn jedoch gehen, immer der Worte Gottfried Kellers eingedenk, der an seinen Verleger einmal schrieb: „Es ist gesünder, nichts zu hoffen und das Mögliche zu schaffen, als zu schwärmen und nichts zu tun“.* Ulrich Bernays war nach den Berichten seiner Schüler eine intensiv von der griechischen und klassischen Bildung durchdrungene Persönlichkeit. Er beeindruckte und prägte durch seine klare und kompromisslose Haltung zum deutschen Geisteserbe. Diese persönliche Wirkung darf aber nicht darüber hinweg täuschen, dass seine Antwort auf die geistige Zerstörung des Nationalsozialismus restriktiv und rückwärtsgewandt war, dass sie auf drängende Zeitfragen nicht eingehen konnte und für viele den Zugang zur Volkshochschule eher versperrte. Der Rückgriff auf den klassischen Humanismus lag für die bürgerliche Bildungselite nahe, war aber keine zukunftssträchtige Lösung.

Viktor Klemperer, Professor für Romanistik in Dresden und als „Volljude“ noch schlimmer von der sozialen Repression des Nationalsozialismus betroffen, formulierte in seiner Rede zur Eröffnung der Dresdener Volkshochschule 1946 den Bildungsauftrag sehr viel offener: *Noch einmal: Die Volkshochschule sieht geradezu ihre Ehre darin, niemanden durch Verleihung von Titeln oder unmittelbar praktisch auswertbaren Berechtigungen anzulocken, sie bietet nichts als Bildung schlechthin, und wer zu ihr kommt, hat für sein Bemühen keinen anderen Lohn zu erwarten als inneres Wachstum. Auf die Frage, was Bildung sei, gibt es eine Witzantwort in der bekannten Scherzform der Wenn-Definition: Bildung ist, wenn man weiß, wo man nachschlagen muss. In diesem Witz steckt sehr viel Ernst, Denn gebildet im Sinn eines Klerikers ist heute auch der Gelehrteste nur im mehr oder minder weiten Umkreis seines Faches; darüber hinaus ist jeder von uns Laie. Aber als Laie kann er sehr wohl sein Teilwissen zu einem allgemeinen Weltbild ausdehnen und damit nun doch eine Allgemeinbildung gewinnen, wenn er das „Nachschlagen“, das Sich orientieren richtig gelernt hat. ... Ein guter Lexikonartikel wird nicht Halb- und Scheinwissen übermitteln, sondern Umriss eines ganzen Wissens und bescheiden machenden Respekt vor diesem anderen Wissensgebiet. Und ein Leser, der das Nachschlagen gelernt hat, wird wissen, wo er zu suchen hat, wenn er seine eigene Welt in den Zusammenhang des Ganzen einbauen will. Dieses Einbauenkönnen heißt geistige Allgemeinbildung, und eben hierzu will die Volkshochschule anleiten.*

### **3. Die Anfänge der Karlsruher Volkshochschule: Bernays und Brodesser**

Zwei Persönlichkeiten prägten die Anfänge der Karlsruher Volkshochschule. Ulrich Bernays lehrte und vermittelte Bildung in seinem strengen Sinn in Vorlesungsreihen, in denen wichtige Persönlichkeiten des Karlsruher Geisteslebens ihr Fachgebiet vertraten, so von Grolmann, Bernays selbst, Hessemer oder Frey. Sein Vertreter und Mitkämpfer war Professor Heinrich Brodesser, ein Mathematiklehrer, der sich um die Kurse der „Abendschule“ mit eher konkreten Themen kümmerte: Englisch, Französisch, Mathematik, Buchführung, Stenografie, Steuerkunde, Rechtskunde, Zeichnen, Radiobasteln. Die beiden ergänzten sich mit ihren jeweiligen Schwerpunkten und waren wohl auch ein gutes Team. Aber Bernays starb nach zwei Jahren plötzlich im Dezember 1948, und sein Part fehlte, als Brodesser von nun an allein verantwortlich war.

Der Tod von Bernays fällt zusammen mit den Auswirkungen der Währungsreform, die zu einer grossen Verknappung der finanziellen Mittel führte. Die Kursgebühren wurden zu einer ernsthaften Belastung des Familienbudgets. Die Zahl der Kurse und Teilnehmer ging im dritten Trimester 1948 und im ersten 1949 deutlich zurück. Aber das Geld war nur der äußere Anlass.

Der geistige Hunger der Nachkriegszeit war vorbei, die Deutschen hatten sich mit vielem arrangiert, auch mit der jüngsten Vergangenheit, das Wirtschaftswunder mit seinen neuen Prioritäten kündigte sich an, und der grosse Wurf der interessenfreien Allgemeinbildung blieb auf der Strecke. Brodesser baute den Bereich der Abendkurse aus, aber die Vorlesungsreihen flachten von den Referenten, den Themen und den Besucherzahlen her immer mehr ab und wurden mit der neunzehnten Reihe 1953 eingestellt.

1954 wurde die VHS-Leitung von dem Dozenten Kurt Haberer scharf angegriffen, weil die Karlsruher Volkshochschularbeit dem Vergleich mit gleichrangigen Städten nicht standhalten könnte: ... *dies läge an der Leitung und Geschäftsführung, die*

*a) nicht aktiv genug sei;*

*b) in der Planung phantasielos sei;*

*c) keine genügende Personalkennntnis von den in Frage kommenden Karlsruher Persönlichkeiten besitze;*

*d) auch die kommunalpolitische und geistige Entwicklung unserer Stadt nicht genügend in der VHS-Arbeit spiegeln lasse;*

*e) eine sehr subjektiv eingegrenzte Dozentenauswahl treffe.*

Haberer verstand es, sich auf politischer Ebene Gehör zu verschaffen, und die VHS wurde gedrängt, sich seinen Vorschlägen zu öffnen. Eine Reihe über „Die Roten Roben“ fand große Resonanz. Als sich schließlich herausstellte, dass es bei den Projekten von Herrn Haberer auch anderswo an der Umsetzung fehlte, hatte sich die Vorsicht Heinrich Brodessers in diesem Fall doch gelohnt. Doch die Einwände gegen seine VHS-Führung blieben bestehen, und es herrschte wohl eine gewisse Erleichterung, als er zu seinem siebzigsten Geburtstag 1957 seinen Rücktritt ankündigte.

#### **4. Die Volkshochschule unter Professor Carl Mengis**

Für die Nachfolge von Professor Brodesser wurde vom Vorstand und von der Vereinsführung zunächst an einen „jungen Mann“ gedacht, der ähnlich wie in Mannheim und Pforzheim vor allem für die Volkshochschule da sein und die enge Bindung zum Abendgymnasium etwas lockern sollte. Aber das Oberschulamt war nicht bereit, dafür eine Lehrkraft freizustellen, und die eigenen Mittel reichten nicht aus. So kam nur ein Pensionär in Frage. Als sich Professor Carl Mengis vorstellte, war der Eindruck seiner Persönlichkeit und seiner Vorstellungen so überzeugend, dass alle Zweifel schwanden.

In den BNN vom 4. Mai 1957 hieß es:

*Nun hat endlich vor kurzem die Volkshochschule in der Person des Oberstudiendirektors a.D. Dr. Carl Mengis einen neuen Leiter erhalten, der versuchen will, die Volkshochschule auf ihre größeren Aufgaben zurückzuführen. Bei allem guten Willen wird es für die erste Zeit schwer sein, den Vorsprung der anderen Volkshochschulen des Landes einzuholen. Versäumnisse von Jahren lassen sich eben nicht von heute auf morgen wieder wettmachen. In Karlsruhe muss vor allem die Volkshochschule erst einmal wieder zu einem lebendigen Begriff werden, sie muss im Bewusstsein der Bevölkerung als eine kulturelle Institution von allgemeinbildendem Charakter verankert werden, während sie bis jetzt eine Summe von berufsfortbildenden Kursen war, die ihren ausschließlichen Inhalt bildeten. Die kulturell interessierte Karlsruher Bevölkerung war dankbar dafür, dass die von der Volkshochschule aus Ängstlichkeit oder Leichtsinn außer Acht gelassenen Aufgaben von der Kunstgemeinde, der Volksbühne, der Förderungsgemeinschaft, dem Scheffelbund oder anderen Organisationen übernommen wurden.*

In einem ausführlichen Leserbrief wehrte sich Professor Brodesser am 11. Mai 1957 gegen diese Darstellung, mit der er sich in seiner Arbeit angegriffen und abgewertet fühlte:

*Wenn gesagt wird, die Volkshochschule Karlsruhe gelte bislang in weiten Kreisen als „die schlechteste des ganzen Südweststaats“, so dürfte dies nur eine maßlose Übertreibung einiger weniger Übelgesinnter sein, deren Unkenntnis der Tatsachen auf der Hand liegt.*

Unter Professor Mengis wurde im allgemeinbildenden Bereich vor allem der musische Zweig ausgebaut. Konzerte, Liederabende, Einführungen in das Werk eines Komponisten gehörten zum regelmäßigen Bestand. 1964 erhielt die Volkshochschule mit dem ehemaligen Verwaltungsgebäude der Karlsruher Lebensversicherung in der Röntgenstraße 10 ein eigenes Haus. Es

handelte sich um einen einfalllosen Rasterbau der Nachkriegszeit, aber dennoch um einen großen Fortschritt. Der Speisesaal im Erdgeschoss wurde zum Großen Saal der Volkshochschule mit bis zu 300 Plätzen. Aus der Küche im Keller wurde das erste Malatelier. Allerdings war die Freude von Anfang an getrübt, denn die Unterrichtsräume im oberen Stockwerk mussten tagsüber dem Helmholtz-Gymnasium zur Verfügung gestellt werden, und die Konflikte aus dieser doppelten Nutzung und Hausherrenschaft blieben von 1965 bis 1993 ein Dauerthema.

1966 erhielt die Volkshochschule zur Entlastung von Professor Mengis einen wissenschaftlichen Mitarbeiter. Hans Ewers, Jahrgang 1912, war im Krieg bei der deutschen Besatzung in Paris gewesen und nach dem Krieg als freier Journalist tätig. Zeitweilig war er Leiter der Volkshochschule in Bretten. Herr Ewers war der erste Hauptamtliche Mitarbeiter für pädagogisch-planerische Aufgaben, und nur für die Volkshochschule. Das Abendgymnasium wurde zunächst noch von Mengis geleitet und erhielt 1970 mit Professor Haaß einen eigenen Leiter. Die Volkshochschule verselbstständigte sich auch inhaltlich, thematisch und von der Kursleiterseite her immer mehr. An dieser eigenständigen Profilierung hatte Ewers einen wesentlichen Anteil. Als Auswirkung der 68er-Bewegung erreichten die Dozenten, dass seit 1970 ein Dozentenvertreter im Kuratorium der Volkshochschule mitbestimmte.

Das wachsende Programm machte auch Verstärkungen im Bereich von Anmeldung, Verwaltung und Abrechnung notwendig. Der ehemalige LVA-Direktor Hoffmann wurde der erste offiziell angestellte Geschäftsführer. So hatte die Volkshochschule in den Jahren unter Mengis nicht nur beträchtlich an Ansehen gewonnen, sondern auch mit dem eigenen Haus, einer hauptamtlichen Verwaltung und pädagogisch-planerischen Leitung und der eigenständigen Entwicklung quantitativ und qualitativ einen Sprung nach vorne gemacht.

## **6. Die Volkshochschule von 1971 bis 1997**

Für die Nachfolge von Professor Mengis kandidierten 1971 seine beiden „Abteilungsleiter“, der wissenschaftliche Mitarbeiter Hans Ewers und der Leiter des Abendgymnasiums, Günther Haaß. Es war in gewisser Weise eine Richtungswahl für oder gegen die Verselbstständigung der Volkshochschule vom Abendgymnasium, und damit argumentierte Ewers auch in seiner Bewerbung, die von Kursleitern wie vom VHS-Verband unterstützt wurde. Deutlich war aber auch die Überalterung der damaligen Leitung. Haaß war 66, Ewers „erst“ 59, als er gewählt wurde. 1972 kam der 55-jährige Richard Rösel von den Stadtwerken als neuer Geschäftsführer zur Volkshochschule.

Die Direktorenzeit von Hans Ewers war nicht ungetrübt. Ewers kämpfte für einen personellen Ausbau, der aber von einer Erhöhung des städtischen Zuschusses abhing. 1976 initiierte er einen BNN-Artikel, der das Thema von der schlechtesten Volkshochschule wieder aufnahm: *Von pädagogischer Betreuung keine Rede*, in dem er persönlich zitiert wurde: *Ich kann es einfach nicht länger verantworten, zu wurschteln*. Es kam zu sehr harten persönlichen Auseinandersetzungen, und für den zuständigen Stadtdirektor Funk wurde Richard Rösel als Stellvertretender Direktor zum alleinigen und verantwortlichen Ansprechpartner in der VHS. Im November 1977 wurde er neuer Direktor. Jetzt durfte auch der von Ewers geforderte Pädagogische Mitarbeiter eingestellt werden, mit einem deutlichen Generationssprung: ich war 38, als ich hier am 1. Januar 1978 als Fachbereichsleiter für Sprachen anfang.

Richard Rösel leitete die Volkshochschule bis 1986. In diese Zeit fällt der Umzug in das ehemalige Stadtwerksgebäude Helmholtzstraße 1. Hier waren die Büros, ein kleiner Saal und einige Unterrichtsräume untergebracht. Dafür konnte sich das Gymnasium in der Röntgenstraße weiter ausbreiten. Die Volkshochschule war schon in den Siebzigerjahren ständig gewachsen, und dieses Wachstum dauerte an. 1976 wurden 13 891 Hörer in 565 Kursen registriert, 1979 15 500 in 787 Kursen, und 1983 über 18 000 in über 1000 Kursen. Dieser Zunahme entsprach auch der personelle Ausbau. Die Verwaltung wurde aufgestockt, und 1980 wurde Dr. Kawus Schayegan als weiterer Fachbereichsleiter eingestellt.

1985 wurde Werner Kiener zum neuen Direktor gewählt, bis dahin ein enger Mitarbeiter des ausscheidenden Oberbürgermeisters Dullenkopf. Dieser begründete als Vorsitzender seinen Vorschlag damit, dass er nach reiflicher Überlegung zu dem Schluss gekommen sei, für diesen Posten lieber jemand mit Verwaltungserfahrung als einen Pädagogen vorzuschlagen. Damit war

er seiner Zeit deutlich voraus. Denn heute setzt sich überall die Meinung durch, dass der Leiter einer Volkshochschule vor allem „Bildungsmanager“ ist, der sich mit Verwaltungsstrukturen, Kostenrechnung, Personalführung und Marketing auskennen muss. Die neugeschaffene Fachbereichsstelle wurde Mitte 1986 mit Dr. Angelika Wenzel besetzt. Mit einer weiteren Stelle und drei Stellen aus dem Lehrerprogramm wurde der personelle Ausbau der Fachbereiche fortgesetzt. Die Arbeit wurde stärker fachlich gegliedert, die Verantwortung für die Planung und die Kurse bei den einzelnen Fachbereichsleiterinnen und -leitern konzentriert. 1993 konnte die Volkshochschule ihre beiden bisherigen Gebäude räumen und in die ehemalige Dragonerkaserne an der Kaiserallee umziehen, und rechtzeitig für das Jubiläum im Januar 1997 wurde auch der neue Saal im früheren Kantinegebäude fertig, der den Namen von Ulrich Bernays trägt. Die Volkshochschule hat sich so in fünfzig Jahren aus einer kleinen, aber feinen Einrichtung zu einem Bildungsbetrieb mit festen, wenn auch elastischen und anpassungsfähigen Strukturen gewandelt.

## **7. Sorgenkind Finanzierung**

Die Finanzierung hatte immer drei Quellen, die Gebühren der Teilnehmenden, den Zuschuss der Stadt und die Zuwendungen des Landes. Und immer wieder gab es Probleme damit. In seinem Jahresbericht für 1982 schrieb Rösel:

*Die Probleme im Geschäftsjahr 1982 lagen im finanziellen Bereich, hervorgerufen durch die Kürzung des Landeszuschusses von bis dahin 10,- auf 8,10 DM je Unterrichtseinheit. Diese Kürzung war bei der Aufstellung des Haushaltsplanes 1982 nicht bekannt, sie kam unerwartet und überraschend. Dies umso mehr, als Ende November 1981 beim Volkshochschultag in Mannheim noch erklärt wurde, dass in Baden-Württemberg keine Kürzungen im Bereich der Weiterbildung erfolgen würden. Die dann doch vorgenommene Kürzung des Landeszuschusses bedeutete für die VHS Karlsruhe einen Fehlbetrag von 72 284,- DM auf der Einnahmenseite.*

Obwohl die Stadt ihren Zuschuss immer wieder erhöhte, vor allem im Zusammenhang mit dem Bezug des neuen Gebäudes, verschob sich der Anteil der Gebühren an den Gesamteinnahmen immer weiter nach oben, weil das Land Baden-Württemberg seine Zuschüsse auch recht kurzfristig nach unten korrigierte. Da die Volkshochschulen keine Gewinne erzielen sollen und wollen, wird knapp kalkuliert, und der plötzliche Wegfall zugesagter Haushaltsbeiträge kann dann verheerende Wirkungen haben. Die durch diese Unzuverlässigkeit des Landes verstärkte Unsicherheit über die finanziellen Rahmenbedingungen zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der Volkshochschule.

## **8. Neue Tendenzen und Konflikte**

Im Jahresbericht für 1980 hieß es:

*Bei den Gymnastikkursen hatte die Volkshochschule auch 1980 wieder Engpässe durch das Fehlen geeigneter Fachräume. Der Gefahr einer möglichen Kürzung bei der Vergabe von Zeiten in städtischen Turnhallen und Gymnastikräumen wirkte ein Schreiben des Herrn Oberbürgermeisters und eine daraufhin erfolgte Besprechung bei dem zuständigen Dezernenten entgegen, an dem auch Vertreter des Sportkreises Karlsruhe teilnahmen. Wenn auch nicht in Abrede gestellt werden soll, dass die Sportvereine ähnliche Aktivitäten im Bereich „Gesundheit“ anbieten, so ist das Programm der Volkshochschule doch keineswegs als Konkurrenz anzusehen. Die ständige Nachfrage gerade nach Kursen wie Yoga, Meditation, Gymnastik u. ä. zeigt, dass eben viele Bürger ein Angebot der Volkshochschule eher annehmen als das eines Vereins.*

Ein ganz wichtiger Wachstumsbereich war für die Volkshochschule Gymnastik und Gesundheit, und hier zeigten sich alle Probleme, mit denen eine Einrichtung wie wir in einem halb offenen Markt zu kämpfen haben. Die Sportvereine fühlten sich durch die VHS bedroht und führten ihre Mitgliederkrise auf diese Konkurrenz zurück. Sie aktivierten ihre politischen Schutzmächte, und es kam immer wieder zu Angriffen und Auseinandersetzungen. Ähnlich ging es mit der Datenverarbeitung, als die IHK durch starken Druck auf den Oberbürgermeister erreichen wollte, dass die Volkshochschule aus diesem Bereich ausgeschlossen wurde.

Auch im musisch-kreativen Bereich konkurriert die Volkshochschule mit allen möglichen anderen Trägern, mit Initiativen, Privatpersonen, Jugendzentren und Vereinen. Zwar herrscht allgemein das Bekenntnis zur Marktwirtschaft, aber im Konfliktfall wird immer wieder gefordert, die öffentlich geförderte Volkshochschule müsse sich zurückziehen, wenn ein anderer Anbieter den Markt abschöpfen will.

## **9. Die Volkshochschule ist weiblich (geworden)**

Im Jahresbericht für 1972 wurde zum ersten Mal offiziell zur Kenntnis genommen, dass die Volkshochschule mehr von Frauen als von Männern in Anspruch genommen wird:

*Die Gesamtzahl der Hörer belief sich auf 13.625. Etwa 60% davon waren Frauen. Ein Großteil der weiblichen Besucher konzentrierte sich auf Kurse in kreativer Eigentätigkeit (Zeichnen, Malen, Emaillieren, Keramik, Batik, Schnittzeichnen, Ikebana usw.) sowie auf den Bereich „Gesundheit und Körperpflege“ (Gymnastik, Yoga, Kosmetik usw.). Unverhältnismäßig hoch war der Anteil der Frauen an Kursen, die sich mit Kunst, Literatur, Philosophie, Psychologie und Erziehungsfragen beschäftigten, aber auch das differenzierte Angebot arbeitsintensiver Seminare mit eindeutig beruflich orientierter Thematik (Buchführung, Betriebswirtschaft, Steuerfragen, Handelsrecht, Stiefografie usw.) sowie die zahlreichen Möglichkeiten auf dem Gebiet der Fremdsprachen wurden vorwiegend von Frauen und Mädchen genutzt. Die Beteiligung der Frau im mathematisch- naturwissenschaftlich- technischen Feld war fühlbar geringer, wengleich auch hier, vornehmlich bei weiblichen Angestellten, eine steigende Tendenz festgestellt werden konnte. Ausschließlich an weibliche Teilnehmer richtete sich ein sechsmonatiger, vom Arbeitsamt nach dem Arbeitsförderungsgesetz bezuschusster Lehrgang zur beruflichen Reaktivierung.*

Kurse nur für Frauen finden sich schon sehr lange, zum Beispiel „Gymnastik für Damen“, aber erst in den Achtzigerjahren wird die „Verweiblichung“ auch positiv gewertet, sind die Frauen eine besondere Zielgruppe und Frauenkurse nicht nur eine praktische Angelegenheit, sondern auch Bewusstseinsbildung, 1986 wird mit Frau Dr. Wenzel die erste Fachbereichsleiterin berufen, und seit 1987 gibt es ein eigenständiges Frauenprogramm, zuerst unter der Leitung von Angelika Wenzel, danach von Karin Müller. Der Frauentag als feste Einrichtung, kleinere und größere Veranstaltungen zu Frauenfragen wie 1990 „Malende / Schreibende Frauen“ und die Beteiligung an den Frauenperspektiven (1991 mit „Ich möchte mir Flügel wünschen“ - Dichterinnen und Komponistinnen der Romantik) haben das Gesicht der Volkshochschule wesentlich verändert. Auch in der Sprache des Programms wurde „entmännlicht“, und bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wurden neue Modelle für die Teilzeitbeschäftigung gefunden und erprobt.

*In der Zeitschrift Arbeitshilfen für die Erwachsenenbildung der PAE Baden-Württemberg erschien 1999 der folgende Beitrag:*

## **KOOPERATIONSMODELLE BEI DER VHS KARLSRUHE**

Im Jahresbericht der Volkshochschule Karlsruhe für 1996 heißt es:

*Die Arbeit der Volkshochschule vollzieht sich nicht in einem Elfenbeinturm, ist vielmehr und notwendigerweise eingebunden in ein vielfältiges Geflecht von Kooperationen mit einer großen Zahl von sehr verschiedenen Partnern in Karlsruhe und in der Umgebung.*

*Im Jahr 1996 addieren sich diese Kooperationen auf eine Zahl von über 90! Darunter befinden sich langjährige Partnerschaften wie z.B. mit den Karlsruher Theatern, den Museen, der Universität und den Hochschulen, Umweltorganisationen und Vereinen, Zusammenarbeit jüngerer Datums wie mit dem ZKM (Zentrum für Kunst und Medien) und der Staatlichen Hochschule für Musik sowie sporadischen Verbindungen mit Fachverbänden und sonstigen Institutionen.*

Kooperationen in ihren vielfältigen Formen gehören also zum Alltag der Volkshochschularbeit. Im folgenden sollen vier Modelle solche Kooperationen vorgestellt werden.

### **Programm für geistig Behinderte und HWK**

Die älteste Kooperation mit den HWK, den Hagsfelder Werkstätten Karlsruhe, einer Einrichtung der „Lebenshilfe“, begann mit der Ausarbeitung eines eigenen Programms für geistig behinderte

Erwachsene 1987. Dies war durch die Fachrichtung „Geistigbehindertenpädagogik“ der Pädagogischen Hochschule Heidelberg angeregt worden, und schon bei der Vorbereitung waren die HWK unverzichtbar. Sie betreiben eine Reihe von Werkstätten, in denen Behinderte arbeiten können und Beschäftigung finden, und sie sind oft auch der Träger der Wohnheime, Wohngemeinschaften und Wohngruppen, in denen sie untergebracht sind. Durch eine Umfrage bei den Beschäftigten der HWK wurde eine Bedarfsanalyse vorbereitet und das erste Programm aufgestellt. Es hat sich seither etwas verändert und stabilisiert, aber im Kern gehören dazu lebenspraktische Fähigkeiten wie Lesen und Schreiben, Rechnen, Arbeiten mit dem Computer, Umgang mit Geld, dazu auch Basteln, Kochen, Nähen, Umgang mit Pferden und Ausflüge in die Umgebung oder der Besuch von Einrichtungen wie dem Zoo oder neuerdings dem ZKM.

Die HWK haben in diesem Bereich eine unentbehrliche Mittlerfunktion, wie sie sonst nur Angehörige übernehmen können. Die Kurse der Volkshochschule richten sich nach dem Semester, und die Pausen zwischen den einzelnen Kursen oder zwischen Anmeldung und Kursbeginn sind so lang, dass sie die Behinderten zum Teil überfordern. Deshalb finden in den einzelnen Werkstätten vor Semesterbeginn Einführungen statt, bei denen die Kursleitenden selber ihren Kurs praktisch vorstellen und zum Mitmachen auffordern. Die Betreuerinnen und Betreuer der HWK bringen das gedruckte Programm in Umlauf, erläutern es mündlich, sprechen die Einzelnen darauf an, sammeln die Anmeldungen und übermitteln sie der Volkshochschule. Sie wissen dann auch, wer in welchen Kurs geht, erinnern daran und sorgen zum Teil für den Fahrdienst. Wegen der engen Verzahnung mit den HWK gibt es in der Planungsphase auch Vorgespräche und Absprachen über Termine und über Veränderungen bei den Angeboten.

Die Zusammenarbeit mit den HWK ist in keiner Weise formalisiert, es gibt keine Vereinbarung und keine Abrechnung von Leistungen. Für die HWK ist die Volkshochschule eine gute und notwendige Ergänzung ihrer Betreuungsarbeit, die sie sonst zum Teil selber leisten müssten. Gleichzeitig bewirken die Volkshochschulkurse auch im positiven Sinn ein „Aus-dem-Haus-gehen“ und ein „Unter-die Leute-kommen“, das für die Behinderten eine große Bedeutung hat, selbst wenn es nur ein erster Schritt auf dem Weg der Integration ist. Denn sie sind sie einem anderen Umfeld und an einem Lernort, den auch andere Menschen besuchen.

Mit dem Angebot für geistig Behinderte erreichen wir pro Semester zwischen 54 und 112 Teilnehmende, mit eher steigender Tendenz. Dieser Programmbereich, den wir im Rahmen unserer Volkshochschule auch wegen der Integration der Behinderten für sehr wichtig halten, der aber natürlich trotz eines Sonderzuschusses der Stadt nicht kostendeckend arbeiten kann, wäre ohne die Zusammenarbeit mit den HWK als Mittler und Zwischenträger überhaupt nicht denkbar.

### **Kurzschritt, Maschinenschreiben, Bürotechnik und der Stenografenverein**

Die umfangreichste und gewichtigste Kooperation ist die mit dem Stenografenverein Karlsruhe, einem Verein, der sich als „Fachausbildungsstätte für Kurzschritt, Maschinenschreiben und Bürotechnik“ versteht und traditionell eine starke Verankerung in der Stadtverwaltung hat. Über lange Jahre bot der Stenografenverein selbständig Kurse in Kurzschritt und Maschinenschreiben an, und die Volkshochschule verzichtete in ihrem Programm auf diese Bereiche. Der Rückgang der Nachfrage und die Veränderungen bei der Bürotechnik führten 1989 zu Gesprächen mit der Volkshochschule. Als ihr Ergebnis wurden im zweiten Semester 1990 zum ersten Mal die Kurse des Stenografenvereins im Programm der Volkshochschule angeboten, und zwar 5 Kurse in Kurzschritt und 8 in Maschinenschreiben. Diese Zusammenarbeit hat sich von Anfang an als sehr sinnvoll erwiesen und wurde inzwischen auf den Bereich Tastaturschreiben am PC und Textverarbeitung ausgedehnt. Im einundzwanzigsten Semester besteht das gemeinsame Angebot aus 19 Kursen im Bereich Textverarbeitung, 8 Kursen in Maschinenschreiben und Tastaturschreiben und 2 Kursen in Kurzschritt. Die Auswahl der Kursleitenden und die fachliche Aufsicht liegt beim Stenografenverein. Das bedeutet bei diesen Kursen natürlich, dass wir uns nicht nach den Rahmenplänen des vhs-Verbandes richten, sondern vom fachlichen Know-How des Stenografenvereins profitieren. Im Bereich Textverarbeitung hat diese Zusammenarbeit inzwischen zur Entwicklung eines modularen Systems für Word-Anwender geführt, das in Einzelterminen bestimmte Aufgabenstellungen wie Grafische Oberfläche, Dateiverwaltung mit dem Explorer, Dokumentvorlagen, Autofunktionen, Geschäftsbrief oder Serienbrief behandelt.

Die Kurse sind als normale Volkshochschulkurse ausgeschrieben und kalkuliert, die Anmeldung und die Verantwortung für die Durchführung liegt uneingeschränkt bei uns. Die Planung erfolgt in Absprache mit dem Stenografenverein, der zum Teil auch über eigene Räume verfügt. Als Kursleiter ist bei allen Kursen der Stenografenverein eingetragen, er bestimmt die Kursleitenden und erhält das Kursleiterhonorar zur Weitergabe. Außerdem bekommt er einen bestimmten Anteil an den die Kosten übersteigenden Einnahmen. Die Unterrichtseinheiten gehören der Volkshochschule. Zu diesen formalen Bedingungen gibt es eine schriftliche Vereinbarung.

Ernsthafte Konfliktfälle sind in dieser Kooperation noch nicht aufgetreten. Sie wären möglich, wenn es bei der Bewertung von Kursleitenden oder bei der Gesamtkonzeption oder der Durchführung einzelner Kurse zu grundlegenden Differenzen kommen würde, weil dann die Frage entschieden werden müsste, ob es „unsere“ Kurse oder die des Stenografenvereins sind. Solche Differenzen sind aber in diesem klar umrissenen Bereich und bei der hohen fachlichen Kompetenz des Kooperationspartners nicht zu erwarten. So haben wir mit dieser Zusammenarbeit einen vorher in unserem Programm ausgesparten Bereich dazu gewonnen, dessen fachliche Betreuung sozusagen ausgelagert ist, fast ein Modell für „outsourcing“. Der Stenografenverein konnte seinen Kompetenzanspruch öffentlich deutlicher geltend machen und eine kränkelnde Angebotspalette stabilisieren und ausbauen, allerdings selektiv, denn der massive Rückgang bei der Nachfrage nach Kurzschrift war dadurch nicht aufzuhalten, und auch der aus den Kursen erhoffte Nachwuchszugang für den Verein ist durch die Kooperation nicht besser geworden. Die Bilanz der zehnjährigen Zusammenarbeit im gemeinsamen Programmbereich Textverarbeitung – Maschinen-schreiben – Kurzschrift erweist sich insgesamt für beide Seiten als positiv.

### **„Zeitgemäßes – Unzeitgemäßes“ und Literarische Gesellschaft**

Seit 1997 gibt es im Programm der Volkshochschule Karlsruhe eine Reihe mit dem Titel „Zeitgemäßes – Unzeitgemäßes“, die im Vorspann so beschrieben wird:

*Es gibt immer wieder Autorinnen und Autoren, die sich den gängigen Kategorien des Buchmarktes entziehen, weil sie Wichtiges und Grundsätzliches zu sagen haben, ohne sich aber auf eine Kategorie festlegen zu lassen. Sie können von ihren eigenen Erfahrungen aus verallgemeinern, ihre Einsichten unterhaltend darbieten oder intelligente Antworten auf komplexe Probleme formulieren, die sich von den Stereotypen der Politik merklich unterscheiden. Manchen gelten sie in ihrer geistigen Unabhängigkeit als Querdenker und Quertreiber, weil sie sich nicht auf eine bequeme und akzeptierte Position "zurückpfeifen" lassen.*

*Die Reihe "Zeitgemäßes - Unzeitgemäßes", die die Volkshochschule gemeinsam mit der Literarischen Gesellschaft durchführt, will solchen Persönlichkeiten ein Forum bieten und ihnen Gelegenheit geben, ihre Gedanken und Erfahrungen vorzutragen.*

Die Literarische Gesellschaft – Scheffelbund, die im ganzen Land durch die Verleihung der Scheffelpreise bekannt ist, hat ihren Sitz in Karlsruhe, betreibt ein Museum für Literatur am Oberrhein und organisiert Veranstaltungen und Lesungen aus dem Bereich und im Umfeld der Literatur. 1996 entstand die Idee dieser gemeinsamen Veranstaltungsreihe für Autorinnen und Autoren mit nicht literarischen Werken. Wir planen zwei bis drei Veranstaltungen pro Semester, die möglichen Themen und Autorinnen / Autoren werden abgesprochen, die Verhandlungen über die Konditionen (meistens mit den Verlagen) laufen über die Volkshochschule. Die geforderten Honorare sind sehr unterschiedlich. Dazu kommen in der Regel Übernachtungskosten. Die Lesungen finden in unserem Saal oder bei der Literarischen Gesellschaft statt, auch bei den Einführungen wechseln wir ab.

Im Rahmen dieser Reihe traten bis jetzt in Karlsruhe auf:

Hellmuth Karasek	Hand in Handy
Peter Glotz	Jahre der Verdrossenheit
Michael Jürgs	Die Treuhänder
Ernst Klee	Auschwitz, die NS-Medizin und ihre Opfer
Heidi Schüller	Wir Zukunftsdiebe.

Wie wir die Chancen unserer Kinder verspielen.

Kathrin Wiederkehr	„Wer losläßt, hat die Hände frei“ Eine Frauengeneration wird fünfzig.
Konrad Adam	„Die Republik dankt ab“ Die Deutschen vor der europäischen Versuchung.
Bassam Tibi	„Pulverfass Nahost“ – Eine arabische Perspektive
Peter Merseburger	Mythos Weimar. Zwischen Geist und Macht.
Felicia Langer	„Lasst und wie Menschen leben“ Schein und Wirklichkeit in Palästina
Heinrich Hannover	Die Republik vor Gericht 1975 – 1995 (2. Sem. 99)
Hans-Hermann Hertle	Mein 9. November. Der Tag, an dem die Mauer fiel. Zeitzeugen berichten (2. Sem. 99)

Für diese Kooperation gibt es keinen Vertrag. Ihr wesentlicher Sinn besteht darin, das finanzielle Risiko solcher Veranstaltungen, die in ihrem zahlenmäßigen Erfolg ziemlich unberechenbar sind, deren Kosten die Einnahmen aber in der Regel übersteigen, auf mehrere Schultern zu verteilen. Als weitere Partnerin beteiligt sich die Buchhandlung, die den Büchertisch ausrichtet, an den Ausgaben. Konflikte in dieser Kooperation wären nur dann denkbar, wenn sich die Vorstellungen über den Charakter der Reihe und die vorzustellenden Bücher sehr auseinander entwickeln würden oder wenn eine Seite aus finanziellen Gründen nicht mehr mitmachen könnte.

Mit der gemeinsamen Reihe „Zeitgemäßes – Unzeitgemäßes“ haben Volkshochschule und Literarische Gesellschaft ein Forum für das im weitesten Sinn politische Sachbuch mit zum Teil eher spröden, aber uns wichtigen Themen und damit auch sehr unterschiedlicher Publikum-resonanz geschaffen, die das kulturelle Angebot in Karlsruhe wesentlich bereichert.

### **Aqua-Fitness und Sport- und Bäderamt**

Das Sport- und Bäderamt der Stadt koordiniert die sportlichen Aktivitäten der Vereine und der anderen Anbieter und verteilt die Hallen und Gymnastikräume, und die Geschichte der Beziehungen der Volkshochschule zu diesem Amt schließt alle die Irritationen und Missverständnisse ein, die über lange Zeit das Verhältnis zu den Sportvereinen bestimmt haben. Für uns war das Sport- und Bäderamt viel zu sehr Sachwalter der Interessen der Sportvereine, die die Entwicklung der Volkshochschule im Bereich Gesundheit und Gymnastik mit Missfallen betrachteten und ihre Probleme gern auf die Konkurrenz durch die „hochsubventionierte“ Volkshochschule reduzierten. Das Verhältnis hat sich zum Glück in den letzten Jahren sehr gebessert, die Volkshochschule ist als gleichberechtigte Partnerin anerkannt, und eine Rahmenvereinbarung von 1994 zwischen dem Sportkreis Karlsruhe als Interessenvertreter der Karlsruher Sportvereine, Sportinstitutionen und Sportfachverbände und der Volkshochschule hat eine grundsätzliche Abgrenzung der Angebote, einen regelmäßigen Austausch über Konflikte und die Grundlage für Kooperationen zum Inhalt.

Eine dieser Kooperationen ist die Aktion „Schwimm- und Badespass in Karlsruhe“. Das Sport- und Bäderamt, das diese Aktion koordiniert, hat dazu ein gemeinsames Kursprogramm für Winter/Frühjahr 1999 herausgegeben, in der die beteiligten Institutionen, drei große Sportvereine, eine Sport- und Gymnastikschule, zwei regionale Arbeitsgemeinschaften und die Volkshochschule, sich vorstellen, und in der alle Kurse aus diesem Bereich aufgeführt werden. Die Volkshochschule ist dabei vertreten mit Aqua-Fun, Aqua-Fit, Aqua-Power und Aqua-Step. Es handelt sich um Gymnastikkurse, wie wir sie auch im übrigen Programm anbieten, die aber ausschließlich im Wasser stattfinden, und dieser Teilbereich sollte durch die Aktion des Sport- und Bäderamts eingeführt und im öffentlichen Bewusstsein verankert werden.

Die Kurse waren auch im normalen VHS-Programm ausgeschrieben, und sie fanden in der ausschließlichen Verantwortung der Volkshochschule statt, was Kursdesign, Anmeldung, Abrechnung und Kursleitung betrifft. Die Zeiten in drei Schwimmbädern wurden uns durch Vermittlung des Sport- und Bäderamtes zur Verfügung gestellt, der Eintritt wurde pauschal in die Kursgebühr mit eingerechnet. Die Aufnahme in das Programm des Sport- und Bäderamtes bedeutete für die Volkshochschule eine zusätzliche und kostenlose Publikation dieser neuen und vom gesundheitlichen Standpunkt aus sehr hochwertigen Kurse. Sie ist aber auch bei der kleinen

Zahl der die Aktion tragenden Einrichtungen eine Anerkennung der fachlichen Qualität und Kompetenz der Volkshochschule im Bereich Gesundheit/ Gymnastik. Das Sport- und Bäderamt wird weitere solche Aktionen vorbereiten und durchführen, und die Volkshochschule ist mit ihrer Fachbereichsleiterin in dem planenden Arbeitskreis vertreten. Die Kooperation in diesem früher sehr schwierigen Bereich hat damit auch für das Ansehen der Volkshochschule eine neue Bedeutung erlangt.

## **Schluss**

Aus der großen Bandbreite an Kooperationen wurden hier vier ausgewählt, die zum einen zeigen, wie vielfältige Möglichkeiten der Zusammenarbeit es gibt, mit und ohne Vereinbarungen, für einzelne Veranstaltungen oder für ganze Programmbereiche, mit und ohne Teilung der Verantwortung bei den inhaltlichen, formalen oder finanziellen Bedingungen und auch mit den möglichen Konflikten. Die Auswahl wollte aber auch deutlich machen, dass die Volkshochschule Karlsruhe von allen diesen Kooperationen in ihrem Programm und in ihrer Außenwirkung profitiert hat.

*In der Zeitschrift Arbeitshilfen für die Erwachsenenbildung der PAE Baden-Württemberg erschien 2002 diese Glosse:*

## **PÄDAGOGISCHE RANDNOTIZ**

Ein Gespenst geht um in den Volkshochschulen, das Gespenst der Projekte.

Kein Monat vergeht, in dem nicht der Verband zur Beteiligung an neuen Projektideen oder an einem Gesamtprojekt des Verbandes auffordert. Keine Fachbereichskonferenz, auf der nicht über neue Möglichkeiten für Projekte, neue mögliche Projektträger und neue Fördertöpfe für Projekte berichtet und zum Mitmachen aufgefordert wird. Und mit dem immer gleichen Argument, dass zusätzliche Fördermittel nur noch auf diesem Weg an Land gezogen werden können.

Besondere Merkmale von Projekten scheinen mir zu sein, dass

- die Ideen innovativ sein müssen, also neue Teilnehmerschichten mit neuen Methoden und neuen Themen ansprechen sollen
- der Termin für die Abgabe der Anträge eigentlich immer früher liegt als der Zeitpunkt, zu dem einen die Information erreicht
- zwar Gelder zur Verfügung stehen, aber nicht sofort, sondern irgendwann nach der Antragsstellung oder nach dem Abschluss oder nach der Gesamtabrechnung beim Träger
- von der Volkshochschule auf jeden Fall erwartet wird, dass sie die Kosten für die Projektentwicklung bis zum Antrag und einen bestimmten Eigenanteil (bei der EU sogar fünfzig Prozent) selber übernimmt
- die Abrechnungen langwierig, bürokratisch und undurchsichtig sind
- und die Folgekosten, wenn die Maßnahme über die Projektlaufzeit hinaus erfolgreich ist, bei der Volkshochschule hängen bleiben.

Im Bereich des Lernens gibt es aber eigentlich nicht so viele neue Möglichkeiten. Die Inhalte liegen in den großen Bereichen fest, auch wenn in der EDV immer wieder einmal eine neue Softwarevariante auftaucht oder im Psychobereich die Seele etwas anders baumelt. Und die Methoden können zwar den Zugang erleichtern und das Verständnis fördern, aber die Lernarbeit nicht einfach ersetzen. Das hat auch der Rummel um den Sprachlerntrichter Suggestopädie gezeigt, der das aktive und eigenständige Lernen schließlich auch nicht ersetzen konnte. Das, was im Rückblick die besondere Qualität der Volkshochschularbeit ausgemacht hat, das war in Sprachen, aber auch in der EDV oder in Gymnastik die solide über Semester weitergeführte kontinuierliche Arbeit, immer wieder mit neuen Anregungen und Akzenten, doch auch als traditionelle Weiterführung, also die praktische Umsetzung des lebenslangen Lernens.

Auch die Erfahrung mit neuen Teilnehmerschichten und neuen Zielgruppen ist zwiespältig. Die Frauen waren bei uns schon in der Mehrheit, bevor sie als Besonderheit entdeckt wurden. Die vielen anderen Versuche, in neue Schichten oder Zielgruppen vorzustoßen, haben den sozialen Zuschnitt der Volkshochschule nicht wesentlich verändert. Für 10 bis 15 % der Bevölkerung ist die Volkshochschule die naheliegendste Adresse, wenn es um Weiterbildung im engeren oder weiteren Sinn geht. Das könnte mehr sein, ist aber auch sehr viel und eine große Verpflichtung.

Diese kontinuierliche Arbeit der Weiterbildungseinrichtungen wird auch als Landesaufgabe angesehen und entsprechend gefördert. Aber die Landesförderung strebt bei wachsendem Volumen und gedeckeltem Gesamtbetrag jährlichen Minusrekorden zu, und die Beteiligung des Landes an den Gesamtausgaben der Volkshochschulen dümpelt bei 8%. Wer also mehr Geld aus öffentlichen Kassen will, braucht Projekte. Da konkurrieren Landesstiftung, Ministerien des Landes und des Bundes und die Europäische Union mit Erasmus, Galilei, Lingua oder Sozialfonds mit dem warmen Regen der Milliarden. Nur kommt man an die nicht durch gute Arbeit, nur durch Projekte.